
3 1761 06677168 4



ZWEI- UND DREIGLIEDRIGKEIT
IN DER DEUTSCHEN PROSA
DES 14. UND 15. JAHRHUNDERTS

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DES NEUHOCHDEUTSCHEN PROSASTILS

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER PHILOSOPHISCHEN DOKTORWÜRDE

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

VEREINIGTEN FRIEDRICHS-UNIVERSITÄT
HALLE-WITTENBERG

VORGELEGT

VON

FRIEDRICH WENZLAU
AUS GROSS-SALZE

HALLE A. D. S.
DRUCK VON EHRHARDT KARRAS
1906

Mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät wird nur ein Teil der Arbeit als Dissertation gedruckt. Vollständig wird sie als Heft IV der Hermaea. Ausgewählte Arbeiten aus dem germanischen Seminar zu Halle, herausgegeben von Philipp Strauch (Verlag von Max Niemeyer, Halle a. d. S.) erscheinen.

Inhaltsverzeichnis.

Die Fortsetzung der Arbeit wird die Belege für die in der Abhandlung zusammengefafsten Ergebnisse bringen.

Einleitung.

Die erste Anregung zu dieser Arbeit verdanke ich Herrn Prof. K. Burdach. Als dieser im Wintersemester 1899 und 1901 im germanischen Seminar zu Halle das Leben des heiligen Hieronymus von Johann v. Neumarkt und den Ackermann aus Böhmen interpretierte, fiel mir zunächst die Aufgabe zu, zu untersuchen, wie sich die Übersetzung Johanns von Neumarkt zum lateinischen Original verhalte. Eine Vergleichung von Wort zu Wort und Satz zu Satz liefs bald einige Haupteigentümlichkeiten der Übersetzungsmethode Johanns erkennen. Für den Stil war am bedeutsamsten die Wahrnehmung, dafs Johann offenbar eine Vorliebe für koordinierte Verhältnisse habe, dafs es ihm weniger darauf ankomme, den lateinischen Periodenbau nachzuahmen, — was übrigens auch oft genug der Fall ist —, als das Original in der rhetorisch durchsichtigen parallelen Gliederung des einzelnen Satzgefüges und der Sätze zu erreichen.

Wichtig war ferner die Einsicht, dafs Johann in dieser Beziehung nicht nur seine Vorlage nachbildet, — denn das hätte ja auch eine rein mechanische Tätigkeit sein können, — sondern dafs er auch aus sich heraus parallele Satzgefüge schafft ohne Anregung durch den lateinischen Text. Das zeigt, dafs er mit Bewufstsein diese Eigentümlichkeit eines rhetorischen Stils anwendet.

Am merkwürdigsten aber war die Beobachtung, dafs er bei Anwendung dieses Stils nun nicht parallele Satzhälften oder Sätze in schrankenloser Zahl aneinander reiht, sondern dafs er sich meist mit zwei oder drei gleichgebauten und parallel hintereinander gestellten Satzhälften oder Sätzen begnügt.

Was sich beim Leben des heiligen Hieronymus immerhin nicht auf den ersten Blick zeigte, fiel beim Ackermann aus Böhmen dem Leser gleich beim ersten Kapitel in die Augen und

Ohren: der rhetorische Stil, die gleichgebauten und parallel geordneten Sätze.

Dafs indessen doch noch ein Unterschied sei zwischen dem Stil Johanns von Neumarkt und dem des Ackermanns aus Böhmen — auch abgesehen von dem Mafse, mit dem jeder von beiden ihn anwendet —, wurde mir erst später klar: dafs nämlich der Stil Johanns vor allem zweigliedrig, der des Ackermanns vor allem dreigliedrig sei.

Weitere Erwägungen, bei denen mich Prof. Burdach und Prof. Strauch unterstützt haben, liefsen es wünschenswert erscheinen, Johann von Neumarkt oder auch den Ackermann aus Böhmen nicht für sich zu behandeln, sondern diese Beobachtungen, die ja keineswegs ganz neu, aber bisher noch nicht systematisch verfolgt sind, sozusagen in den historischen Zusammenhang zu rücken.

Schon längst wufste man, dafs diese Zwei- und Dreigliedrigkeit keine der böhmisch-deutschen Prosa des 14. Jahrhunderts eigentümliche Erscheinung sei, dafs sie vielmehr der ganzen frühneuhochdeutschen Prosa angehört; nur dafs diese zumeist nicht so weit geht wie Johann von Neumarkt und der Ackermann aus Böhmen und nicht das ganze Satzgefüge und das Verhältnis der Sätze zueinander dadurch bestimmen läfst. Vielmehr läfst sie die Zwei- und Dreigliedrigkeit bei den Satzteilen halt machen und begnügt sich mit zwei oder drei Synonymen. Freilich nicht immer; wir werden auch Schriftsteller des 15. Jahrhunderts kennen lernen, die auch die zwei- und dreigliedrige Synonymik höheren Grades anwenden, die man nur nicht so zu nennen pflegt und die wir als Zwei- und Dreigliedrigkeit bezeichnen.

Es ist aber ganz zweifellos, dafs beide zusammengehören: die zwei- und dreifachen Synonyma und die Zwei- und Dreigliedrigkeit. Die zwei- und dreifachen Synonyma sind die unterste Stufe, die Zwei- und Dreigliedrigkeit, die wiederum mehrere Grade kennt, umfafst die höheren Stufen. Eine genaue Analyse des Stils Johanns von Neumarkt wird das aufs augenfälligste zeigen.[1]) Wir haben da zuerst die zwei- und dreigliedrigen Satzteile, die Synonyma, zusammengestellt; auf die zwei- und dreigliedrigen Satzteile folgen dann Beispiele, wo es sich nicht mehr um einfache Satzteile handelt, sondern um

[1]) Vgl. zum Folgenden Beilagen I B 12—17.

zusammengesetzte, beispielsweise um zwei Subjekte mit je einem Genitiv. Sind das noch sogenannte Synonyme oder müssen wir das schon zweigliedrige Ausdrücke nennen? Es wäre ein Streit um Worte, wir sind eben hier auf der Grenze, die nicht eine scharfe Linie ist, sondern eine Ausdehnung in zwei Dimensionen hat. Und diese beiden Subjekte mit ihrem Zubehör werden umfangreicher, das gemeinschaftliche Verbum tritt dagegen ganz zurück: wir haben einen zusammengezogenen Satz. Die beiden Subjekte mit ihrem Anhang haben entschieden synonymisches Aussehen; hier aber müssen wir sicherlich schon von Zweigliedrigkeit reden.

Ein weiterer Schritt ist getan, wenn wir etwa auf zwei Objekte stofsen mit je einem Relativsatz, oder wenn uns gar ein zusammengezogener Satz lockerster Verknüpfung begegnet, wo nur die subordinierende Konjunktion beide Sätze zusammenhält. Letzteres ist dann kaum noch Zweigliedrigkeit, sondern schon beinahe zweigliedriger Parallelismus.

Wir sind aber am Ziele, wenn nichts mehr die beiden parallelen Sätze verbindet als ein unscheinbares „und“ oder „oder“ und wenn schliefslich auch dieses fehlt, die Sätze also ganz asyndetisch nebeneinander stehen.

So sind wir allmählich aufgestiegen von zwei oder drei Synonymen zu Zwei- und Dreigliedrigkeit und zu zwei- und dreigliedrigem Parallelismus. Wir sind aufgestiegen, ohne — wenn wir nicht gewaltsam sein wollen — genau angeben zu können, wo die Grenze zwischen den beiden Stufen liegt. Und wir können diese Stufen genau beobachten bei Johann von Neumarkt und beim Ackermann aus Böhmen, weniger, nur vereinzelt bei den Übersetzern des 15. Jahrhunderts. Aber wir können es auch hier, und bezeichnenderweise am besten bei einem Schriftsteller, der seiner Vorlage am freisten gegenübersteht, mit einer Freiheit, die wohl der Johanns von Neumarkt ähnlich ist, mit einem Gefühl der Freiheit, das eben nötig ist, wenn man einen eigenen Stil ausprägen oder wenigstens die Eigentümlichkeiten eines fremden Originals in seinem eigenen Stil gehörig und entsprechend ausdrücken will: wir finden die Synonymik höheren Grades, die Zwei- und Dreigliedrigkeit und selbst vereinzelt den zwei- und dreigliedrigen Parallelismus, besonders bei Albrecht von Eyb.

Dafs wir sie bei den andern Übersetzern so wenig finden,

erklärt sich daraus, dafs sie eben zu sehr Übersetzer, zu wenig Bearbeiter sind, auch wenn sie wie beispielsweise Heinrich Steinhöwel garnicht *wort uss wort*, sondern *sinn uss sinn* übersetzen wollen.

Die Freiheit, die sich Johann von Neumarkt gegen seinen Text herausnahm, mafsen sich diese in Ehrfurcht gegen die *zierlichkeit, hübscheit und subtilitet* des lateinischen Originals ersterbenden Übersetzer nicht an.

Erst mufste die deutsche Prosa wieder freier werden von der Knechtschaft des lateinischen Vorbildes oder genauer: erst mufste man wieder wagen, die überkommenen Stilmittel mit Freiheit und selbständigem Geiste zu verwenden, ehe man dem Wesen dieses Stils gerecht werden konnte und ihm — was zu seinem Wesen gehört, und wie Johann von Neumarkt und der Ackermann aus Böhmen getan haben — auch Einflufs auf den Satzbau gestattete.

Erst die Prosa der Reformationszeit, diese hervorragend rhetorische Prosa, die Prosa Luthers und seiner Anhänger, und, wie Szamatolski gezeigt hat,[1]) auch die Huttens hört auf mit den Blumen der Synonymik wie mit exotischen Pflanzen ihre Sätze überladend zu „schmücken" und macht sich den ganzen Stil, dessen Ausdruck nur zu einem Teile und zwar dem äufserlichsten die Synonyma waren, zu eigen. Erst die Prosa Luthers weist der Synonymik wieder die Stelle an, die sie bei Johann von Neumarkt und dem Ackermann, die sie bei Cicero gehabt hatte: ein Ausdrucksmittel des rhetorischen Stils zu sein, von dieser Seite gesehen: der notwendige Schlufsstein im rhetorischen Satzbau, welcher zwei- und dreigliedrige Satzsysteme und Sätze konstruierte, also auch zwei- und dreigliedrige Satzteile, Prädikate, Attribute haben mufste.

Die Verwendung der Synonyma, der Zwei- und Dreigliedrigkeit und des zwei- und dreigliedrigen Parallelismus in der deutschen Prosa hängt zusammen mit dem Wiederaufleben der Antike, ist nur eine von den vielen Beeinflussungen, die sich

---

[1]) S. Szamatolski, Ulrichs von Hutten Deutsche Schriften, Strafsburg 1891, S. 26: „Man darf nicht meinen, dafs die Übersetzung (des Vadiscus) dadurch, dafs sie jene dreihundert mehrgliedrigen Ausdrücke aufgenommen hat, in den Kanzleistil verfallen wäre. — Dagegen benutzt Hutten die colores rhetoricales fast stets, um an den bedeutsamsten Stellen hellere Lichter aufzusetzen, welche das ganze Gemälde heben".

unsere Sprache von der wiedergeborenen Antike hat gefallen lassen müssen. Auch das weifs man schon seit einiger Zeit. Aber noch sind die Fäden nicht aufgedeckt, die von der antiken Rhetorik hinüberführen zur Kanzlei und von dieser zur deutschen Prosa.

Und doch ist zweifellos auf diesem Wege das ganze Heer der Synonyma und die Zwei- und Dreigliedrigkeit in unsere Sprache eingedrungen.

Nicht als ob die deutsche Prosa vorher die Verwendung von Synonymen überhaupt nicht gekannt habe. Hat doch H. Rückert[1]) und nach ihm noch P. Pietsch[2]) in ihrem häufigen Gebrauche gerade etwas Deutschvolkstümliches sehen wollen.

Und zweifellos, jede Prosa, auch wenn sie noch so unbewufst und um Regeln unbekümmert von ihren Schriftstellern gehandhabt wird, wird Synonyma verwenden. Es gibt ja kein einfacheres und natürlicheres Mittel nachdrücklich zu reden. Und so werden wir Synonyma überall finden, mögen wir antike Schriftsteller aufschlagen — die Bibel wollen wir hier noch nicht einmal nennen, weil für sie die Zweigliedrigkeit poetisches Stilgesetz war — oder moderne. Wir finden sie bei Cicero ebenso sehr wie bei dem Dänen Jacobsen.

Aber dafs sie sich bei Cicero findet und zwar in ziemlicher Ausdehnung und angewandt mit der ganzen Kunst dieses Kunstredners, ist der deutschen Prosa verhängnisvoll geworden. Cicero war das Muster, als man die antiken Schriftsteller nachzuahmen begann, er war es für Petrarca sowohl wie für Poggio und Enea Sylvio, d. h. für all die Männer, die den deutschen Frühhumanisten Abgötter waren und deren Werke man deshalb nur aufzuschlagen braucht, um zwei- und dreifache Synonyma und Zwei- und Dreigliedrigkeit zu finden, in getreuer Nachahmung Ciceros. Cicero aber war auch schon der Schriftsteller gewesen, aus dem die Lehrer der Rhetorik ihre Regeln abgeleitet hatten. Man wird wohl kaum eine Rhetorik aufschlagen können, die sich nicht auf ihn beriefe, auch wenn sie ihn gar nicht wirklich gesehen hat.

Und die aus Cicero besonders abstrahierten Regeln der

---

[1]) H. Rückert, Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache, Leipzig 1875, 2, 129 ff.

[2]) P. Pietsch, Martin Luther und die hochdeutsche Schriftsprache, Breslau 1883, S. 116 ff.

Rhetorik schrieb sich die Kanzlei an ihre Türen. Wann das freilich angefangen hat, wissen wir noch nicht. Wir wissen auch noch nicht, vermuten es bisher blofs, dafs die päpstliche Kanzlei damit begonnen und dafs es von ihr die deutsche Reichskanzlei entlehnt habe. Auch das wissen wir noch nicht, wann in die deutsche Kanzlei mit den Lehren der Rhetorik zugleich die Verwendung der Synonyma eingedrungen ist. Prof. Burdach hat sie, wie er mir gelegentlich sagte, in Kaiserurkunden schon lange vor Karl IV. beobachtet. Zur Zeit Karls IV. aber dringt sie in die deutsche Prosa ein.

Das gilt natürlich nur mit den vorhin angedeuteten Einschränkungen: wir finden Synonyma auch in den altdeutschen Predigten, wir finden sie auch bei den Mystikern, ja wir finden bei ihnen selbst Zweigliedrigkeit und zweigliedrigen Parallelismus und Dreigliedrigkeit; Heinrich Seuse kann in der Beziehung geradezu als Vorläufer Johanns von Neumarkt und des Ackermanns aus Böhmen bezeichnet werden.

Aber es ist doch ein himmelweiter Unterschied, ob diese Schriftsteller, wo sie besonders rhetorisch werden oder wenn sie besonders rhetorisch sind, auch einmal dieses Mittel der Nachdrücklichkeit finden: etwas mit anderen Worten noch einmal zu sagen — ob sie zu alten synonymen Wortverbindungen greifen und auch wohl ein paar ähnliche neue schaffen, oder ob Schriftsteller mit Bewufstsein alles zweimal sagen und nicht nur gang und gäbe Synonyma gebrauchen, sondern geradezu etwas darin zu suchen scheinen, neue Verbindungen zu bilden, mit denen sie glänzen können.

So ist es wenigstens später im 15. Jahrhundert.

Johann von Neumarkt freilich und der Ackermann aus Böhmen, beide stilistische und rhetorische Talente, wissen die Synonyma ihrem Stil so einzufügen, dafs sie dem heutigen Leser nicht unangenehm auffallen und er es kaum merkt, wie häufig sie sie eigentlich verwenden.

Aber dann beginnt im 15. Jahrhundert das Übersetzen nach der Schablone, mit einem heillosen Respekt vor dem Original und meist mit der gleich grofsen Unzulänglichkeit an Kräften, aber trotz aller Ehrfurcht vor dem *subtilen* Latein mit dem naiven Glauben, die *zierheit* des Textes noch mehren zu können durch Befolgung der Lehren der Rhetorik, wie sie die „grofsen Meister“ verkündet und geübt haben.

Und schlagen wir diese Rhetoriken auf, z. B. Albrechts von Eyb Margarita Poetica oder die pseudoeneasylvischen Artis Rhetoricae Praecepta,[1]) so sind sie selbst schon in reichlich synonymischem Stile verfaſst und enthalten überdies noch die Lehre, wenn man besonders glänzend schreiben wolle, so müsse man nach einer gewissen Fülle des Ausdrucks streben, freilich nun nicht bloſs die Worte häufen, sondern dabei nach einer gewissen Kunstregel verfahren; denn *die oratz wil wachsen und niemer abnemen.*[2]) Und wenn Friedrich Riedrer[3]) aus Mülhausen im Hegau, worauf Szamatolski hinweist,[4]) nichts davon wissen will und die Leute tadelt, die *da gebruchend sich vil Synonima in ein red ze versamlen und vermeinend damit die red zewytern und zezieren, so doch derselben wort keins das ander erclårt noch einich frucht noch nutz in der red gebirt, dann in yeder red søllen die wort nit můssig noch on ursach ston, sunder ettwas nutz tragen. Das beschicht in den gantz glychen Synonima nit; dann gantz unnütz und nit zierlich ist die red also: Du hast mich miner eeren beschuldiget, belůmbdet, gescholten, gesmåcht und gesmůtzt; angesehen das derselben wort keins daz ander in bedütniss übertrifft* usw.; wenn also Riedrer solche Redner und Schreiber tadelt, so hat Szamatolski auch schon bemerkt, daſs Riedrer selbst diese Warnung nicht befolgt, aber er hat ihn auch nicht richtig verstanden.

Riedrer wendet sich nicht gegen die Synonyma überhaupt — die haben auch bei ihm ihr gutes Recht —, sondern gegen die *gantz glychen Synonima.* Er tadelt hiermit Schriftsteller, wie wir sie auch kennen lernen werden, die in ödester Weise womöglich dieselben Worte noch einmal sagen: *er ging und er*

---

[1]) Siehe Herrmann, A. v. Eyb S. 179 ff.

[2]) Ähnlich drückt sich Wyle öfter aus in seiner 18. Translatze. Am deutlichsten S. 354, 26 (Keller): *Des ersten so ist die künstlich ordnung der aigenschaft und gibt die underwysung, daz ir oratz red oder schrifte allwegen wil wachsen und sich meren wytern oder zů nemen und niemer mindern.* Vgl. dazu Gasparini Barzizii Bergomatis De compositione, prima elocutionis parte, in: Gasparini Barzizii Bergomatis et Guiniforti Filii opera, Rom 1723, S. 2: *In hac est cavendum, ne decrescat oratio et ne ampliori verborum significationi verbum minus amplum subiciatur.* Ferner Aeneae Sylvii Senensis Artis Rhetoricae Praecepta, praecep. VIII: *observandum est, quod semper oratio crescat et augeatur, ut quod sequitur maius sit eo quod antecedit.*

[3]) Friedrich Riedrer, Spiegel der waren Rhetoric, Ausgabe 1493, Bl. 48[a].

[4]) a. a. O. S. 23.

wollte gehen: die noch nicht einmal den Schein jener Regel zu wahren wissen: *daz die oratz wil wachsen und niemer abnemen,* mit Riedrer zu reden: *daz das ander wort das erste in bedütniss übertreffe.*[1])

Aber diese Rhetoriken begnügen sich meist nicht damit, selbst ein glänzendes Beispiel des geblümten Stils zu geben und die Regel zu nennen; sehen wir Eybs rhetorische Schriften an, so finden wir darin eine grofse Sammlung synonymischer Wendungen, viele Spalten füllend und geordnet nach den einzelnen Teilen der Rede, so dafs man leicht Redeblumen, die man brauchte, pflücken konnte.

Allerdings waren solche Sammlungen ursprünglich nur für lateinische Urkunden und Briefe bestimmt, aber man gebrauchte sie dann natürlich auch für deutsche Urkunden und Briefe, die Phrasen einfach „transferierend"; und was die Briefe schmückte, mufste auch sonst ein Schmuck der Prosa sein.

So ist es kein Wunder, wenn wir dieselben Leute, die Urkunden in geblümtem Stil verfafsten, diesen Stil auch in Übersetzungen anwenden sehen, und man begreift es, wenn auch Übersetzer, die nicht aus der Kanzlei hervorgegangen sind, vom Kanzleistil mehr oder weniger beeinflufst sind. Die Kanzleibeamten gehörten eben in der geistigen Kultur zu den Führern, und so erschien auch ihr Stil, der Stil der Gebildetsten, als nachahmenswert.

Im folgenden soll nun untersucht werden, in wie weit die wichtigsten Schriftsteller und Übersetzer der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und die des 15. Jahrhunderts kanzleimäfsig schreiben.

Es sind nicht alle Schriftsteller dieses Zeitraumes herangezogen. Eine ganze Gruppe fehlt: die Bibelübersetzer. Sie sind absichtlich fortgelassen, weil sie für sich stehen, mit ihrer Übersetzung andere Ziele verfolgen und ein anderes Verhältnis zu ihrer Vorlage haben.

Aber was berechtigt, bei dem Ende des 15. Jahrhunderts halt zu machen? Einmal, weil der Umfang der Aufgabe zunächst eine bestimmte Abgrenzung erheischt, dann aber auch, weil wie in der Geschichte des deutschen Stils, so auch im besonderen in der Geschichte der Synonymik ein neues Kapitel beginnt mit

---

[1]) Vgl. Riedrer, Bl. 48[a].

dem Auftreten Luthers und dem Erscheinen der von ihm hervorgerufenen Reformationsschriften.

Ich habe bereits angedeutet, wie seit Luther die deutsche Prosa wieder freier wird auch den Synonymen gegenüber.

Und so bleibt es dann bis in die Gegenwart: die Synonyme niederen und höheren Grades beherrschen nie wieder den deutschen Stil, aber die deutsche Prosa versagt es sich kaum jemals, sie zu verwenden, wo sich damit etwas erreichen läfst. Schlagen wir beispielsweise Lessings Schriften auf, den Laokoon oder die Hamburgische Dramaturgie, oder Schillers Jenaer Antrittsvorlesung, überall begegnet uns die Synonymik niederen und höheren Grades und zwar in zwei- und dreigliedriger Form. Aber nicht nur diese Meister rhetorischer, pointierter Ausdrucksweise, auch Goethe verwendet sie hin und wieder;[1]) selbst bei Kant findet sie sich.

Die Frage, wo unsere Klassiker sich diese rhetorischen Stilmittel angeeignet haben, verlangt eine besondere Untersuchung. Stammen sie aus der Überlieferung, aus den rhetorischen Übungen der Schule und Universität oder haben sie sie jeder neu geschaffen aus ihrem stilistischen Gefühl heraus? Sind es der Menschheit angeborene Gesetze?

---

[1]) So läfst er den kanzleimäfsig gebildeten Schreiber Vansen im zweiten Aufzuge des Egmont sagen: „Ich hatte einen alten Patron, der besafs Pergamente und Briefe von uralten Stiftungen, Contrakten und Gerechtigkeiten ... alles nach hergebrachten Rechten, Privilegien und Gewohnheiten ... jede Provinz, so klein sie war, hatte ihre Staaten, ihre Landstände ... Ihr fragt nicht nach dem Herkommen, nach der Historie, nach dem Recht eines Regenten ... Dafür sind aber auch unsere Privilegien, unsere Freiheiten so versichert ... Erstlich steht geschrieben: Der Herzog von Brabant soll uns ein guter und getreuer Herr sein ... Er soll keine Macht oder eignen Willen an uns beweisen, merken lassen, oder gedenken zu gestatten, auf keinerlei Weise“.

Die Übersetzer des 14. Jahrhunderts.

1. Johann von Neumarkt.[1])

Johann von Neumarkt, der Kanzler Kaiser Karls IV., hat „lateinische religiöse Schriften ins Deutsche übersetzt und ist durch diese Übertragungen der älteste deutsche Schriftsteller einer kunstvollen, lebendigen, den modernen Leser an Luthers Sprachkraft gemahnenden neuhochdeutschen Prosa, in jenem durch bayerisch-österreichischen Einschlag modifizierten ostmitteldeutschen Sprachtypus, der fortan unter dem nachwirkenden Anstofs der von Karl IV. in Böhmen, Mähren, Schlesien und den abhängigen Nachbargebieten geschaffenen neuen staatlichen, kirchlichen und wissenschaftlich-literarischen Kultur der Kern unserer gesamten schriftsprachlichen Entwicklung geblieben ist bis auf den heutigen Tag“.[2])

Johann von Neumarkt hat ferner, indem er diese Übersetzungen dem „neuen kunstvoll rhetorischen Stil und Satzbau der lateinischen Urkundensprache“ anpafste, „die Grundlage unserer neuhochdeutschen Syntax“ geschaffen, wie sie „bis auf die sprachlich-literarische Revolution des vorigen Jahrhunderts (durch Bodmer, Haller, Klopstock, Hamann, Herder, Goethe) unangefochten geblieben ist“.[3])

---

[1]) Die pseudoaugustinischen Soliloquien in der Übersetzung des Bischofs Johannes von Neumarkt. Hg. von A. Sattler, Graz 1904; Das Leben des hl. Hieronymus in der Übersetzung des Bischofs Johannes VIII. von Olmütz. Hg. von A. Benedict, Prag 1880; vgl. ferner Burdach, Vom Mittelalter zur Reformation, Halle 1893; Burdach, Bericht über Forschungen zum Ursprung der neuhochdeutschen Schriftsprache und des deutschen Humanismus. Aus den Abhandlungen der königl. preufs. Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1903.

[2]) Burdach in den Sitzungsberichten der königl. preufs. Akademie der Wissenschaften. Jahrg. 1904. S. 244.

[3]) Burdach, Bericht vom Jahre 1903, S. 5.

Diese Übertragungen Johanns von Neumarkt sind die pseudoaugustinischen Soliloquien und das Leben des heiligen Hieronymus. Die Soliloquien müssen innerhalb der Jahre 1353 und 1364, das Leben des heiligen Hieronymus innerhalb der Jahre 1371 und 1375 übersetzt worden sein. Zwischen den beiden Übersetzungen liegt also ein Zeitraum von 10—20 Jahren, und das merkt man ihnen an: die Soliloquien schliefsen sich eng an den lateinischen Text, sie lassen nur hier und da ein Wort unübersetzt oder fügen eines hinzu, im übrigen ist es eine Übersetzung *von wort zu worten* [1]) mit Umwandlung allerdings der lateinischen Infinitiv- und Partizipialkonstruktionen, aber trotzdem bleiben noch Härten genug, weil Johann dem lateinischen Texte zu genau folgt; und oft klärt uns erst der Vergleich mit dem lateinischen Original darüber auf, wie einzelne Wendungen syntaktisch aufzufassen sind. [2])

Ganz anders steht Johann von Neumarkt der Vita sancti Hieronymi gegenüber. Kann er bei der Übersetzung der Soliloquien meist noch nicht loskommen von der lateinischen Ausdrucksweise, so verfährt er hier mit dem lateinischen Text in aller Freiheit. Er macht verdeutlichende Zusätze, [3]) ersetzt Pronomina und pronominale Wendungen durch Substantive, [4]) versieht Hauptwörter mit Attributen, [5]) Verba mit näheren und ferneren Bestimmungen, [6]) ändert die Wortstellung, die Bilder, [7]) führt angedeutete Vergleiche weiter aus, [8]) ja gibt einen Gedanken ganz anders wieder. [9]) Während es ihm bei den Soliloquien nur darauf anzukommen schien, sie *von wort zu worten zu deutscher zung zu bringen und zu keren,* [1]) ging er bei der Vita des heiligen Hieronymus auch darauf aus, die stilistischen Feinheiten des Originals in seiner Übersetzung wiederzugeben; so dafs erst auf dieses Werk das oben erwähnte Urteil Burdachs recht zutrifft.

---

[1]) Soliloquien, S. 1, 12.
[2]) Siehe Beilagen I A 1: Übersetzungsproben.
[3]) Ebenda I B 1.
[4]) Ebenda I B 2.
[5]) Ebenda I B 3.
[6]) Ebenda I B 4.
[7]) Ebenda I B 5.
[8]) Ebenda I B 6.
[9]) Ebenda I B 7.

Freilich meint Johann in der offiziellen Bescheidenheit mittelalterlicher Schriftsteller, die Schönheiten des Originals nicht erreicht zu haben: *alle seine kunst, die er bei allen seinen tagen gelernt habe,* sei nur *ein unbederbes nezzelkraut neben rosenfarber und violschoner kunst* seiner Vorlage.[1]) Aber zweifellos hat er nach der Meinung seiner Zeitgenossen — an antiker Einfachheit Gebildete wie Petrarca natürlich ausgenommen — und nach seinem eigenen Gefühl, das er nur noch nicht auszusprechen von den Italienern gelernt hatte, seinen lateinischen Text *mit so gar ubersussen worten, mit so grossen meisterlichen sinnen, mit sulchem geblumede und so lustiger zirheit*[2]) übertragen, wie es ihm kein anderer zeitgenössischer Deutscher nachgemacht hätte. Er steht in diesem Werk auf der Höhe seiner Übersetzungskunst.

Aber Johann war auch ein Dichter; und so zeigt uns diese Übersetzung auch sein dichterisches Können. Denn es ist nicht schlichte Prosa, was er schreibt, es ist stilisierte dichterische Prosa voll rhetorischen Schwungs, voll feinsten Gefühls für den Rhythmus des Satzbaus. Er liebt schön gegliederte klangreiche Perioden und stellt gerne gleich oder ähnlich gebaute Sätze hintereinander, wodurch seine Prosa etwas Strophisches bekommt. Aber solchen parallel hintereinander gestellten Satzgefügen gibt er wiederum einen besonderen Aufbau: das zweite Glied ist da oft ein wenig umfangreicher als das erste und das dritte wieder etwas umfangreicher als das zweite, so dafs gewissermafsen jede folgende Staffel die vorhergehende etwas überragt, einige Hebungen mehr hat. Denn ein durchgehender Rhythmus, ein poetischer Wechsel von Hebung und Senkung ist in manchen Kapiteln ganz deutlich herauszuhören; man könnte sie wie freie Rhythmen behandeln und in Verse gliedern.[3]) Und es ist auch sicher kein Zufall, wenn alle Kapitel, bis auf neun, trochäische Ausgänge haben.[4])

Was für die Kapitelausgänge gilt, trifft auch für die Ausgänge der Perioden und Sätze innerhalb der Kapitel zu: auch hier die Vorliebe für einen rhythmischen klangvollen Schlufs. Und sicherlich dienen die Adverbia auf *-lich,* die Johann be-

---

[1]) Hieronymus S. 1, 13 ff.

[2]) Ebenda S. 223, 26 ff.

[3]) Siehe Beilagen I B 8.

[4]) Ebenda I B 9, wo darüber eingehender gehandelt ist.

sonders liebt und vorzüglich den Verbis finitis voransetzt, oft nur diesem Zweck. — Poetisch wirkt es auch, wenn Johann ein und dasselbe Wort oder mehrere bestimmte Worte innerhalb eines Kapitels wieder und wieder bringt, so dafs uns dieses Wort wie ein Reim oder Refrain beständig in den Ohren tönt.[1])

Schliefslich hat er auch den Stabreim hin und wieder angewandt.[2])

Wenden wir uns nun den einzelnen Sätzen zu, so sind auch diese nicht ohne rhetorischen Schmuck. Ich habe schon hervorgehoben, dafs Johann oft die Substantiva mit Attributen versieht, ja man kann sagen, dafs er dies fast regelmäfsig tut, dafs das für ihn Stilgesetz ist. Freilich sind es häufig recht farblose Attribute, die offenbar nur den Satz füllen und auskleiden sollen.

Oft genug aber begnügt er sich nicht mit einem Attribut; er hat vielmehr eine ganz besondere Vorliebe für zwei und drei zugleich. Wir stehen hier vor dem eigentlichen Wesen seines Stils: es ist die Zweigliedrigkeit, der zweigliedrige Parallelismus, hinter dem die Dreigliedrigkeit weit zurücktritt. Wenn er ähnlich gebaute Perioden hintereinander stellt, so sind es deren wohl auch drei und vier und noch mehr, meistens aber zwei. Wenn er einem Vordersatz parallele Nachsätze folgen läfst oder umgekehrt, oder wenn er zu einem Hauptsatze parallele relative oder andere Nebensätze stellt, so sind es meistens zwei. Und wenn er in einem Satze mehrere Subjekte oder Prädikate oder Objekte oder irgend welche anderen näheren Bestimmungen hat, so sind es wiederum meistens zwei, namentlich wenn es sich bei diesen Satzteilen um sinnverwandte Worte handelt, wo auch eines genügte, aber aus stilistischen Gründen ein zweites hinzugefügt wird. Und dieser Fall, dafs in einem Satze zwei sinnverwandte Worte syndetisch nebeneinander gestellt werden, ist so häufig, dafs es das Hauptcharakteristikum des Stils unserer Übersetzung genannt werden mufs. Diese Zweigliedrigkeit ist Manier, die Dreigliedrigkeit dagegen nur stilistischer Schmuck.

Beides, Zwei- und Dreigliedrigkeit, findet sich schon in der Soliloquienübersetzung, aber ganz vereinzelt und fast immer in Übereinstimmung mit der lateinischen Vorlage.[3]) Ebenso hat

---

[1]) Siehe Beilagen I B 10.

[2]) Ebenda I B 11.

[3]) Ebenda I A 2: Zwei Synonyme; I A 3: Drei Synonyme; I A 4: Zwei Synonyme gegenüber einem lateinischen Ausdruck.

die Vita sancti Hieronymi schon manchen rhetorischen Schmuck; die Zweigliedrigkeit und der Parallelismus finden sich auch in ihr und haben Johann oft genug zur Nachahmung angeregt. Aber noch häufiger sind die Fälle, wo Johann eigenem Triebe folgte und durch Zusätze und Umstellungen aller Art *seiner gesprechikeit* genug tat und seine Vorliebe für *geblumte rede* befriedigte.[1])

Doch hat er diese *gesprechikeit und geblumte rede* nicht erst an der Vita sancti Hieronymi studiert und gelernt; er hat sie schon früher gekannt, schon zur Zeit, als er die Soliloquien übersetzte. Denn diese Kunst ist schon angewandt bei den Briefen und Urkunden, die unter seiner Leitung in der Kanzlei Karls IV. geschrieben worden sind, vorzüglich in den lateinischen, von denen wir auch eine ganze Mustersammlung in der von Johann selbst herrührenden Cancellaria Caroli IV. haben. Aber die Zwei- und Dreigliedrigkeit findet sich auch in den deutschen Urkunden,[2]) und zwar schon in den ersten, die unter Karl IV. ausgefertigt worden sind, zu einer Zeit, wo die Kanzlei noch nicht Johann von Neumarkt unterstand. Bereits für diese Urkunden — und wer weifs, für welche aus früherer Zeit nicht auch schon, — ist erste Stileigentümlichkeit die doppelten Synonyme, zweite Stileigentümlichkeit die dreifachen. In der Kanzlei also wird Johann von Neumarkt diesen Stil zuerst kennen gelernt haben; er mag ihn dann auch in der lateinischen Literatur gefunden haben, wie ja die Häufung von Synonymen auch der klassischen Prosa nicht fremd ist. Ja, wir wissen es nicht, er kann diese stilistische Eigentümlichkeit auch zuerst an lateinischen Schriftstellern beobachtet haben. In so starkem Mafse aber, wie er dies Stilmittel in seiner Übersetzung der Vita sancti Hieronymi verwendet, ist das nur noch in der Kanzlei geschehen. Für sie ist schon damals die Häufung von Synonymen eines der wichtigsten Stilgesetze gewesen, wenn es sich darum handelte, einer Urkunde eine besonders feierliche, würdevolle Form zu geben oder ihren Inhalt möglichst klar und einwandsfrei auszudrücken. Und dies Gesetz galt auch noch hundert Jahre später. Eine dahingehende

---

[1]) Vgl. hierzu Beilagen I B 12, wo über Zweigliedrigkeit und zweigliedrigen Parallelismus gehandelt ist, und I B 13—17, wo Beispiele für Zwei- und Dreigliedrigkeit und zwei- und dreigliedrigen Parallelismus gesammelt sind.

[2]) Siehe Beilagen I C.

Vorschrift findet sich in des Aeneae Sylvii Artis Rhetoricae Praecepta, die in Wahrheit, wie M. Herrmann[1]) gezeigt hat, von Albrecht von Eyb zusammengeschrieben worden sind. Aber es ist wohl sicher, dafs diese Vorschrift nicht von Eyb zum ersten Mal aufgestellt, sondern von ihm nur irgendwoher übernommen worden ist und schon eine lange Tradition hat. Diese Vorschrift lautet:[2])

Circa multiplicandam ex verbis orationem hoc praeceptum versatur. Nam quanquam verba sive in principio sive in medio sive in fine orationis collocata tantam in dicendo opportunitatem habeant, ut ex unico verbo oratio perfici posset et illustrari: tamen multomagis ex plurimis multiplicatis verbis et augetur et maximo resultat oratio. Cum igitur aliquando vehementem aliquem mentis conceptum explicare cupimus, aut rem magis claram et magis apertam demonstrare volumus, multiplicatis verbis id efficere poterimus. Exemplum ubi sententiam ex verbis simpliciter explicatur ut: Quoniam literarum virtutes tales esse constat, ut totus mundus ex ipsis gubernetur, te hortor atque rogo, ut ad eas tibi comparandas cures, virum ex ipsis te praestantissimum reddes. Quae quidem sententia ex verbis sic multiplificari potest: Quoniam literarum virtutes tales esse constat atque huiusce modi semper exstiterunt, ut ex ipsis universus terrarum orbis gubernetur, adiuvetur et conservetur: non solum te plurimum adhortor atque moneo, verum etiam pro summa nostrae familiaritatis coniunctione maximopere te rogo, exoro, obtestor atque te vehementissime contendo, ut pro ipsis literarum ornamentis cumulatissime tibi comparandis tantopere cures, labores, insudes, invigiles atque incumbes, ut virum ex ipsis te reddas praestantissimum. Item aliud exemplum: De nostra republica equidem spem bonam concipio: Nam a qua ratione res omnes agerentur, audivi, intellexi, interfui, vidi, cognovi. Itaque a nobis sedulo excogitatur, tenetur, providetur, deliberatur, agitur et nihil praetermittitur, ut communis salus detrimenti nihil patiatur atque diutissime conservetur.

Dieser Vorschrift ist es ähnlich ergangen wie vielen anderen: für besondere Zwecke aufgestellt, ist sie bald verallgemeinert und von den Kanzlisten in allen Fällen angewandt worden. So

---

[1]) a. a. O. S. 179 ff.

[2]) Aeneae Sylvii Senensis Artis Rhetoricae Praecepta etc. in Aeneae Sylvii opera, Basel 1571. Praecep. XXX: *Oratio ornata ex verbis multiplicanda.*

war es schon zu Johanns von Neumarkt Zeiten; so galt sie schon damals als allgemeine Eigentümlichkeit der Urkundensprache. Und da sie als *color* empfunden wurde, so eignete sie sich Johann von Neumarkt an. Sie gehört zu der Kunst, die er *bei allen seinen tagen gelernt hat*, gelernt hat in der Kanzlei, als Notar und später als Kanzler, und die er dann anwandte, zwar noch nicht, als er die Soliloquien *von wort zu worten zu deutscher zung brachte und kerte*, aber als er sich „des Lobes des sant Jeronimus unterwand“.

Wie sich die Zwei- und Dreigliedrigkeit in den Urkunden schon vor Johann von Neumarkt findet und überhaupt ein Charakteristikum der Urkundensprache ist, so ist sie auch noch der Kanzleisprache der folgenden Zeit eigentümlich. Alle Urkunden aus kaiserlicher, reichsfürstlicher und reichsstädtischer Kanzlei weisen sie auf, und zwar noch mehr die Zweigliedrigkeit als die Dreigliedrigkeit. Ja, es scheint, als wenn letztere nur in bestimmten Fällen, bei ganz besonders feierlichen Urkunden, reichlicher verwendet worden wäre; während es ganze Reihen von Urkunden gibt, deren Stil nur zweigliedrig ist.

2. Heinrich von Mügeln.[1])

Zu Johanns von Neumarkt Zeiten verkehrte am Hofe Karls IV. auch Heinrich von Mügeln, der Minnesänger. Er ist auch als Übersetzer aufgetreten und hat aus dem Lateinischen Nic. v. Lyras Psalmenerklärung, eine Chronik von Ungarn sowie den Valerius Maximus übertragen.

Seinem Valerius Maximus hat er *nach heidnischem siten*[2]) eine Vorrede geschrieben, aber ein Frühhumanist wie Johann von Neumarkt ist er gleichwohl nicht, und gar von den Übersetzern des 15. Jahrhunderts trennt ihn so manches.

Jene berufen sich auf Horaz, wenn sie nicht „Wort aus Wort, sondern Sinn aus Sinn“ übersetzen, Heinrich von Mügeln dagegen verweist auf Hieronymus und andere Ausleger der Schrift: *Du solt mercken, das der aussleger diss bůchs nit nachgeet eynem*

---

[1]) ADB 22, 454; Goedeke, Grundrifs 1, 270; Lorenz, Geschichtsquellen 1^3, 337 ff. 2^3, 410; Schönbach, Miscellen aus Grazer Hss. I (Mitt. d. hist. Vereins f. Steiermark, Heft 46 (1898), S. 3 ff.): „Heinrichs von Mügeln Bearbeitung des Valerius Maximus“; Helm, Beitr. 21, 240. 22, 135.

[2]) Valerius Maximus, Augsburg 1489, Bl. 2, 2.

yecklichen wort sunderlichen, sunder dem gemein synn. Wenn Jeronimus und ander aussleger der geschrift sprechen, das die ausslegung pesser sey, wo sin zů sin gefugt wirt, wann die auslegung, in der man sunderleichen ysleichem wort nach get.[1]) Jene zitieren die italienischen Humanisten, dieser Augustin und Salomon. Jene sind *Translatzer*, er dagegen nennt sich einen *Ausleger*,[2]) der *den text geklåret und geprait und geleütterttt*[3]) hat *durch grösser verstȧntnuss;* d. h. er hat ihn paraphrasiert, indem er jeden kleinen Abschnitt neu einleitet mit Worten wie: *hie saget der meister ein ander hystorj*, indem er alsdann den Inhalt des Folgenden in kurzer Zusammenfassung vorausschickt und nun erst die Worte des Originals, oft in freister Weise, übersetzt, wobei er römische Verhältnisse durch mittelalterliche *klårt*, den 'pontifex maximus' zum Bischof, den 'consul' zum Kaiser macht.

Heinrich hat den Text *geklåret und gepraît* durch viele Zusätze, damit der Leser *mercke*, was gemeint sei, und er mufs deshalb entweder einen glossierten Text zur Vorlage gehabt oder noch andere Quellen benutzt haben. Er hat aber den Text *geprait* — und wie es in der ältesten, der Wiener Hs. heifst: *gelanct* — nicht nur durch solche sachlichen Zusätze, sondern auch durch Verwendung synonymischer Ausdrücke, und er berührt sich da mit Johann von Neumarkt und den Übersetzern des 15. Jahrhunderts. Doch gehört er zur Gruppe jener, die noch ein gewisses Mafs zu halten wissen, wenn es auch immerhin vorkommt, dafs in einem Satze die Zwei- oder Dreigliedrigkeit kurz hintereinander mehrmals begegnet, gegenüber Abschnitten, wo sie fast ganz fehlt. Sie zeigt sich sowohl an Stellen, wo der Autor selber redet, als auch in der eigentlichen Übersetzung im Gegensatz zur lateinischen Vorlage, die sich mit éinem Ausdruck begnügt. In beiden Übersetzungswerken findet sie sich, im Valerius Maximus und in der Hunnenchronik, in dieser freilich als einem rein historischen Werk seltener.[4])

---

[1]) Valerius Maximus Bl. 2, 2, doch folge ich gegen Schlufs der Wiener Hs., da der Druck den Text verderbt gibt; s. Schönbach a. a. O. S. 9.

[2]) Ebenda Bl. 2, 1.

[3]) Die Wiener Hs. liest *gelanct*.

[4]) Siehe Beilagen II.

3. Der Ackermann aus Böhmen.[1])

Bei Johann von Neumarkt war die Dreigliedrigkeit gegenüber der Zweigliedrigkeit entschieden in der Minderzahl. Das Umgekehrte ist der Fall bei dem bedeutendsten Prosawerk der folgenden Jahrzehnte, beim Ackermann aus Böhmen. Sein Stil ist ausgesprochen dreigliedrig; gleich im ersten Kapitel haben wir ein ganzes System von Dreigliedrigkeit und dreigliedrigem Parallelismus.[2]) Und wie wir bei Johann von Neumarkt alle möglichen Arten von Zweigliedrigkeit (beim Subjekt, Objekt, Prädikat, bei präpositionellen und anderen Bestimmungen) feststellen, wie wir dort den allmählichen Übergang von der Zweigliedrigkeit zum zweigliedrigen Parallelismus und diesen wiederum in verschiedenen Formen beobachten konnten, so läfst sich beim Ackermann aus Böhmen das gleiche in bezug auf die Dreigliedrigkeit und den dreigliedrigen Parallelismus nachweisen.[3])

Daneben finden wir aber auch die Zweigliedrigkeit als Stilmittel verwandt[4]) und aufser der Zweigliedrigkeit — was bei Johann von Neumarkt höchst selten vorkam, in den Urkunden jedoch hin und wieder anzutreffen ist: die Viergliedrigkeit.[5]) Das nimmt nicht weiter wunder, wenn man einmal durch Häufung

---

[1]) Der Ackermann aus Böhmen, hg. von J. Knieschek, Prag 1877. Vgl. auch K. Stolze, Der zusammengesetzte Satz im Ackermann aus Böhmen, Bonner Diss. 1888, S. 4: „So zähle ich nur 20 zweigliedrige Synthesen, aber an 50 dreigliedrige“; ebenda S. 4ff. viele Beispiele.

[2]) Siehe Beilagen III A.

[3]) Siehe Beilagen III B: Die verschiedenen Arten der Dreigliedrigkeit: 1. Drei Subjekte; 2. Drei Appositionen; 3. Drei Objekte; 4. Drei subjektive Genitive; 5. Drei Attribute u. s. w.; 6. Drei Prädikate. — III C: Die verschiedenen Arten des dreigliedrigen Parallelismus: 1. Drei zusammengezogene Sätze (Übergang von der Dreigliedrigkeit zum dreigliedrigen Parallelismus); 2. Drei parallele Nebensätze; 3. Drei parallele Hauptsätze. — III D: Kapitel reich an Dreigliedrigkeit und dreigliedrigem Parallelismus.

[4]) Siehe Beilagen III E: Zweigliedrigkeit und zweigliedriger Parallelismus: a) Asyndetisch: 1. Zwei Subjekte, Appositionen, Objekte, Attribute, Prädikate u. s. w.; 2. Zwei zusammengezogene Sätze (Übergang von der Zweigliedrigkeit zum zweigliedrigen Parallelismus); 3. Zwei parallele Nebensätze; 4. Zwei parallele Hauptsätze. b) Syndetisch: 1. Zwei Subjekte, Objekte, Attribute u. s. w.; 2. Zwei zusammengezogene Sätze; 3. Zwei parallele Hauptsätze.

[5]) Siehe Beilagen III F: Viergliedrigkeit und viergliedriger Parallelismus: 1. Vier Subjekte, Objekte, Verba, Attribute u. s. w.; 2. Vier zusammengezogene Sätze (Übergang von der Viergliedrigkeit zum viergliedrigen Parallelismus); 3. Vier parallele Nebensätze; 4. Vier parallele Hauptsätze.

von Synonymen rhetorische Wirkungen erzielen will.[1] Der Ackermann aus Böhmen aber ist durchaus rhetorisch — viel mehr als die Übersetzungen Johanns von Neumarkt —, er ist ja auch dialogisch. Und es ist erstaunlich, mit welcher Kunst die einzelnen Kapitel aufgebaut sind: wie sie oft mit einem allgemeinen Satze beginnen, diesen dann auf ihren Fall anwenden und schliefslich in epigrammatischer Weise schliefsen. Gerade in diese Schlüsse ist oft alles zusammengedrängt, was von der einen Partei an Hohn und Spott, von der anderen an Klagen und Vorwürfen nur zu sagen war.

So sehr aber der Ackermann rhetorisch und ein Meisterwerk stilistischen Könnens ist, in seinen Kapitelschlüssen folgt er nicht so strengen Regeln wie Johann von Neumarkt, wohl weil er der gröfsere Künstler ist. Freilich überwiegen auch bei ihm die trochäischen Ausgänge, aber auch jambische finden sich öfter; da jedoch der Ackermann aus Böhmen überhaupt nur 34 Kapitel umfafst, läfst sich hieraus nichts Sicheres folgern. Sonst aber ist der Ackermann dem Johann von Neumarkt in manchen Dingen ähnlich: er liebt den Stabreim,[2] noch mehr als Johann; er wiederholt innerhalb kurzer Abschnitte gern bestimmte Worte;[3] er bevorzugt besonders die Adjektivbildungen auf *-lich* und verwendet sie am häufigsten beim Verbum finitum und am Satzende, womit er zweifellos rhetorische Zwecke verfolgt.[4]

Die Übersetzer des 15. Jahrhunderts.

So ist die deutsche Prosa der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in ihren Hauptvertretern, Johann von Neumarkt und dem Ackermann aus Böhmen, rhetorischen Gesetzen unterworfen, denselben Gesetzen, die die Urkunden beherrschen.

---

[1]) Auch die Praecepta Aeneae Sylvii tun es in der von uns angeführten Stelle.

[2]) Siehe Beilagen III G.

[3]) Ebenda III H.

[4]) Ebenda III I.

Johann von Neumarkt aber und der Ackermann aus Böhmen gehören jenem frühhumanistischen Kulturkreise an, der sich um Kaiser Karl IV. gebildet hatte, kaum indessen Heinrich von Mügeln trotz seiner Beziehungen zu Karl IV. Sein Stil ist auch nicht rhetorisch zu nennen; am rhetorischen Stil aber erkennen sich die Frühhumanisten zuerst. Diese Kultur geht dann in Böhmen in den Stürmen der Hussitenkriege unter. Den Humanismus aber finden wir etwa fünfzig Jahre später in den Landen westlich von Böhmen, in Nürnberg, Ulm, Augsburg, Württemberg. Auf welche Weise er in diese Gegend gekommen ist, ist noch nicht mit Sicherheit festgestellt. Burdach meint, dafs Böhmen dabei die Vermittlerrolle spielte;[1]) und da werden es dann wohl Mitglieder der Kanzlei gewesen sein, die diese Bewegung von einer Stätte zur andern getragen haben. Jedenfalls hat der böhmische Humanismus wie der südwestdeutsche die engsten Beziehungen zur Kanzlei, und die deutsche Prosa der südwestdeutschen Humanisten steht ebenso sehr unter dem Einflufs der Urkundensprache wie die Johanns von Neumarkt und des Ackermanns.

In den Lautformen steht die Sprache Eybs, Wyles, Steinhöwels auf dem Boden des heimischen Dialekts, und in der Syntax, soweit sie nicht noch alte deutsche Syntax ist, beginnen alle drei gewissermafsen von vorn, indem sie die lateinische Syntax nachahmen, jeder in seiner Weise und in verschieden starkem Mafse.

Sie schliefsen sich dabei nicht an Johann von Neumarkt an, der auch schon das Latein zum Vorbild genommen und sich von sklavischer Abhängigkeit in der Soliloquienübersetzung zu gröfserer Freiheit in der Übersetzung der Vita sancti Hieronymi durchgearbeitet hatte; aber sie finden Muster in der Kanzleisprache, wie sie Johann von Neumarkt darin gefunden hatte. Und wie Johann von Neumarkt und der Ackermann aus Böhmen

---

[1]) K. Burdach, Vom Mittelalter zur Reformation, Halle 1893, S. VII: „Auf die Kulturgemeinschaft Nürnbergs und Prags wird man auch ferner ein scharfes Auge haben müssen, Handels- und Geschäftsverkehr wie politische Verhältnisse rücken beide Städte im Zeitalter Karls IV. ganz nahe aneinander ... Nach meiner Ansicht hat zu Ende des 14. Jahrhunderts die böhmische Residenzstadt trotz ihrer jüngeren Kultur auf vielen Gebieten der älteren Nachbarin von ihren aus der ganzen europäischen Bildungswelt zusammenströmenden Schätzen mitgeteilt."

von der Urkundensprache die Verwendung der Zwei- und Dreigliedrigkeit gelernt haben, so auch die deutschen Humanisten des 15. Jahrhunderts. Alle insgesamt gebrauchen sie in ihren Übersetzungen und eigenen Werken dieselben Stilmittel wie Johann von Neumarkt. Wie bei diesem, ist bei vielen von ihnen die Verwendung zweier Synonyme geradezu Manier; die Dreigliedrigkeit .findet sich dagegen viel seltener, bei manchen so gut wie gar nicht, bei andern wieder mehr.

4. Erhart Grofs.[1])

Der erste, „der unsere Literatur mit einem von der italienischen Renaissanceliteratur geprägten Novellenstoff bekannt gemacht hat", ohne doch als eigentlicher Vertreter der deutschen Frührenaissance gelten zu können,[2]) ist nun nicht mehr Albrecht von Eyb, wie man früher glaubte, sondern Erhart Grofs.

Es ist für ihn bezeichnend, dafs er dem geistlichen Stande angehörte, wie Johann von Neumarkt, der Ackermann aus Böhmen (?) und Eyb, aber nicht mehr Wyle und Steinhöwel. Vielleicht ist es auch bedeutsam, dafs er in Nürnberg übersetzte, der östlichsten der deutschen Humanistenstädte, Böhmen zunächst gelegen, in Nürnberg, das zum deutschen Böhmen, zum Egertale, der Gegend des Ackermanns und Kaspar Schlicks, manche Beziehungen hatte.

Er übersetzte im Jahre 1436, also ein Jahr nachdem Gregor Heimburg in Nürnberger Dienste getreten war, die Griseldis, die dann in der Folgezeit noch so oft ins Deutsche übertragen wurde. Aber er benutzte weder den italienischen Text Boccaccios noch den lateinischen Petrarcas als Vorlage, sondern hat wohl aus dem Gedächtnis die deutsche Erzählung niedergeschrieben.[3])

---

[1]) Strauch, ZfdA. 29, 373 ff. 36, 241 ff.; M. Herrmann, Albrecht von Eyb S. 301 ff.; dazu Strauch, Anz. 21, 89.

[2]) Vgl. Strauch, ZfdA. 36, 254; Herrmann, Rezeption des Humanismus in Nürnberg, Berlin 1898, S. 7: „Hat derselbe Grofs nun auch um 1430 eine deutsche 'Grisardis' verfafst und sich damit also in die Nähe von Boccaccio und Petrarca gestellt, so gehört er doch darum noch nicht zum Humanismus: denn einmal hat er sich nicht an deren Griseldistexte gehalten, sondern selbständig dem italienischen Volksmund nacherzählt, und anderseits ist der echte Humanismus kaum jemals an eine dem ganzen Geiste nach so unhumanistische Geschichte geraten wie an diese". Ähnlich Joachimsohn, Die humanistische Geschichtschreibung in Deutschland 1, 156.

[3]) Doch siehe Anz. 21, 89 und Vogt bei Paul, Grundrifs 2^2, 347.

Er gibt den Stoff mit aller Behaglichkeit eines naiven Erzählers wieder, der schreibt, wie er spricht, ohne gröfsere stilistische Sorgfalt, ohne gelehrt-humanistische Färbung. Aber er ist doch nicht unbeeinflufst geblieben von dem Stil seiner Zeit. Es scheint, als ob sich im 15. Jahrhundert kaum einer, der für Literatur einiges Interesse hatte und selber etwas schriftstellerte, dem Stil entziehen konnte, den die Brief- und Urkundensprache ausgebildet hatte. Und wenn er sich auch in syntaktischer Beziehung davon freihielt und lateinische Perioden nicht nachahmte, so schmückte er doch wenigstens sein Werk mit einigen Redeblumen der Kanzleisprache. Und die Gelbveigelein dieser Zeit sind die zwei- und dreigliedrigen Ausdrücke. — Aber Erhart Grofs war kein Kanzlist und so bepflanzte er nicht seine ganze Wiese mit diesen Blumen, dafs man keinen Schritt gehen kann, ohne ein paar zu zertreten; nur hier und da spriefst eine auf, so dafs man sie zur Not noch alle sammeln kann, — was beispielsweise bei Wyle einfach unmöglich ist; — aber es sind fast ausschliefslich zweiblättrige. Die dreiblättrigen sind so selten wie der vierblättrige Klee.

5. Albrecht von Eyb.[1]

Erhart Grofs war der Vorläufer der süddeutschen Humanisten. Dreifsig Jahre nach ihm beginnt das Dreigestirn Eyb-Wyle-Steinhöwel zu wirken, Wyle und Steinhöwel fast gleichzeitig, Eyb etwas früher und etwas östlicher, Nürnberg und Böhmen näher, in Bamberg und Eichstädt.

Albrecht von Eyb ist — anders als Johann von Neumarkt und der Ackermann aus Böhmen — kein rhetorischer Schriftsteller, und so zeigt auch sein Ehebüchlein mehr einen fortlaufenden Flufs der Erzählung als einen kunstvoll und rhythmisch gegliederten Aufbau von Sätzen. Wenn er gleichwohl die Zwei- und Dreigliedrigkeit kennt, so werden wir schon aus dem epischen Charakter seines Stils schliefsen können, dafs er nicht so weit geht, die Zwei- und Dreigliedrigkeit auch das Satzgefüge beherrschen, sie zum zwei- und dreigliedrigen Parallelismus werden zu lassen.

---

[1]) Deutsche Schriften des Albrecht von Eyb, hg. von M. Herrmann, Berlin 1890, Bd. 1: Das Ehebüchlein, Bd. 2: Die Dramenübertragungen; M. Herrmann, Albrecht von Eyb, Berlin 1893.

So ist es in der Tat: wie die Beispiele zeigen, sind die Fälle äufserst selten, wo eine ganze Periode zwei- oder dreigliedrig wäre.[1]) Häufiger schon kommt es vor, dafs Satzhälften, Haupt- oder Nebensätze zwei- oder dreigliedrig sind.[2]) Für gewöhnlich aber erstreckt sich die Zwei- und Dreigliedrigkeit nur auf Satzteile, und da findet sich die Verwendung von zwei Synonymen sehr oft, sie ist Stileigentümlichkeit.[3]) Die Verwenduug von drei Synonymen ist viel seltener und nur wie ein Schmuck hier und da angebracht.[4])

So im Ehebüchlein; aber es gilt auch für das von Eyb selbst verfafste und selbst geschriebene deutsche Rechtsgutachten[5]) und für die Vorrede zum Sittenspiegel,[6]) die M. Herrmann in den Einleitungen seiner Eybausgabe teilweise abdruckt: sie sind in ausgeprägter Weise zweigliedrig mit eingestreuter Dreigliedrigkeit.

Viel seltener hat Eyb diese Stilmitel angewandt im Sittenspiegel selbst — entsprechend dem trockenen Inhalt dieses Werkes — und in seinen Dramenübersetzungen,[7]) trotzdem letztere nicht *von worten zu worten, wann das gar unverstentlich wäre, sunder nach dem synn und mainung der materien, als sy am verstendlichisten und besten lauten mügen,* übersetzt worden sind. Aber sie finden sich doch auch, offenbar um *synn und mainung verstentlicher* zu machen, und zwar unabhängig vom lateinischen Texte, indem die doppelten Synonyme meist auf einen lateinischen Ausdruck zurückgehen, die dreifachen auf zwei lateinische Ausdrücke, manchmal auch nur auf einen.

So hat auch Albrecht von Eyb, obgleich er nicht durch die Kanzlei gegangen ist wie Johann von Neumarkt und wahrscheinlich auch der Ackermann aus Böhmen, Eigentümlichkeiten der Urkundensprache angenommen; auch der gewandteste unter

---

[1]) Siehe Beilagen V A 6: Zwei parallele Sätze; V A 8: Höhere Grade der Dreigliedrigkeit.

[2]) Ebenda V A 5: Zwei zusammengezogene Sätze, und V A 8.

[3]) Ebenda V A 1: Zwei Substantive, V A 2: Zwei Adjektive in attributiver Stellung, V A 3: Zwei Adjektive in prädikativer oder adverbialer Stellung; V A 4: Zwei Verba.

[4]) Ebenda V A 7: Dreigliedrigkeit, auch V A 9: Stellen, die besonders reich sind an Zwei- und Dreigliedrigkeit.

[5]) Ebenda V B.

[6]) Ebenda V C.

[7]) Ebenda V D.

den Humanisten und Übersetzern des 15. Jahrhunderts hat seine Sprache mit den Blumen der Kanzlei geschmückt, die aber glücklicherweise nicht jeden Satz überwuchert haben, wenn auch uns dieser *suzze smack* schon fast zu stark ist.

6. Nikolaus von Wyle.[1])

Albrecht von Eyb arbeitet nach unserm Geschmack schon zuviel mit Synonymen; aber er ist geradezu mäfsig in der Anwendung dieses Stilmittels, verglichen mit Nikolaus von Wyle.

Nikolaus von Wyle ist der Pedant, wir können auch sagen, der Fanatiker unter den Übersetzern des 15. Jahrhunderts, er ist der geschulte Stadtschreiber, der nebenher schriftstellert. Er zitiert einmal[2]) aus seiner Nürnberger Zeit Gregor Heimburg, der ihm gesagt habe: *daz ain yetklich tütsch, daz usz gůtem zierlichen und wol gesatzten latine gezogen und recht und wol getransferyeret wer, ouch gůt zierlich tütsche und lobes wirdig haissen und sin müste und nit wol verbessert werden möcht.* Und so war es fortan auch seine Meinung, *daz in der latinischen rethorick wenig ützit* zu finden sei *zu zierung und hofflichkait loblichs gedichtes dienende, daz nit in dem tütsche ouch stat haben und zů zierung sölicher tütscher gedichten als wol gebrucht werden möcht als in dem latine.*[3]) Wie weit er in dieser Nachahmung lateinischer Syntax gegangen ist, ist bekannt.

Und doch war es nicht eigentlich seine Absicht, die deutsche Sprache mit Eigentümlichkeiten der lateinischen Syntax zu bereichern, sie fähig zu machen, alle die eigenartigen Konstruktionen des Lateinischen nachzubilden —, der deutschen Sprache galt sein Streben nicht, höchstens *umb daz er erfaren wolt, wie zierlich und sament verstentlich das tütsche năch sölichem latine uf das gnewist gesetzet luten wurd.*[4]) Er fühlte sich viel zu sehr als Humanisten. Mit Enea Sylvio war er überzeugt, dafs *all leere und underwysung rechtz lebens in kunst der ge-*

---

[1]) Wyles Translationen, hg. von Keller, Stuttgart 1861; Goedeke, Grundrifs 1², 361; Strauch, Pfalzgräfin Mechthild S. 14 ff.; Baechtold, Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz S. 225 ff.; Joachimsohn, Württembergische Vierteljahrshefte, N. F. 5, 74 ff.

[2]) Translationen, S. 9, 10 ff.

[3]) Ebenda S. 10, 25 ff.

[4]) Ebenda S. 103, 21 ff.

schrift und besunder latinischer wirt begriffen. Darumb gebürt sich die zekönnen.[1]) Und so sollten auch seine Übersetzungen weder bloſse Stilmuster sein noch ausschlieſslich mit den übersetzten Schriften bekannt machen. Sie sollten im letzten Grunde dazu anregen, das Original zu lesen, und denjenigen, die sich daran machten, die Lektüre erleichtern. *Durch das tütsche* sollten sie *die latinischen episteln* verstehen lernen.[2]) Deshalb übersandte er wohl auch seinen Gönnern das lateinische Original zugleich mit der Übersetzung[3]) und wollte, als er seine Übertragungen am Ende seines Lebens sammelte, *ouch dar by yetz trucken lässen das latine aller miner translacionen und tütschungen, so vor gemachet sint, und daz tůn von gmaines nutzes wegen, umb daz wol geschickt jüngling und schůler usz disem minem getütschten ding sölich costlich, schwer und wol geziert latine lernent versteen, sich darinne übent und dar von wachsent und in wolgelert latinisch manne gerätent.*[4])

So waren auch die Grundsätze, die ihn bei der Auswahl der zu übersetzenden Schriften leiteten, hauptsächlich formaler Art. Freilich war auch der Stoff nicht gleichgiltig; die „Fürsten, Fürstinnen, Herren und Frauen“, denen er seine Übersetzungen widmete und die ihn oft baten *wyter etliche ander ding zetransferyeren,* werden sich meist nur für den Stoff interessiert haben, begründet doch auch Wyle die Übersendung seiner Translatzen an den jeweiligen Gönner noch öfter mit einem Hinweis auf den Inhalt als auf die Form.[5]) Aber er wählte doch nur solche Schriften, die zugleich formell seinen Ansprüchen genügten und

---

[1]) Translationen, S. 204, 24 ff. = omnis bene vivendi norma literarum studio continetur, ideo illas expedit nosse. (Enea Sylvio an Sigismund von Österreich in Aencae Sylvii opera, Basel 1571, epistula 105, fol. 600.)

[2]) Ebenda S. 198, 21.

[3]) Vgl. das Begleitschreiben zur 10. Translatze, S. 198, 15 ff.: *so hab ich die selben obgemelten epistel transferyeret und in disz nächfolgend tütsche gebrächt, die ich bede zů tütsch und zů latine üwern gnäden hier by zwifaltig schick, undertenig bittende, daz üwern gnäd dar ob sin wöll, daz denselben üwern gnäden sünen, minen gnedigen herren, sölich schriften zů gebürlichen zyten für gehalten werden, und so sy durch das tütsche dise latinische epistel verstanden haben* u. s. w.

[4]) Translationen, S. 364, 20 ff.

[5]) Vgl. auch aus der Vorrede, Translationen S. 7, 15 ff.: Er hat seine Translatzen *lässen trucken und usgeen, umb daz die menschen vil klůger dingen, darinne begriffen und so zewissen gůt sint, ouch antailhäftig werden möchten und ir gemüt zů zyten darmit in kurtzwyle ergetzen.*

seine Schüler zu der *kunst wolredens und dichtens (die wir nennen oratoriam) entzünden*[1]) konnten.

So steuerte er auf diese Weise *mit ainem ainigen zůgelte zwo töchter aus,* indem er *gedichte* auswählte, die *lustig und kurtzwylig,* zugleich aber auch *costlich, zierlich und wol gesatzt* waren. *Diser beder ursachen halb, minen jungern zů gůt, und das ich disen herren und frŏwen irs willens ouch lebte,*[2]) hat er mit Vorliebe aus Poggio (sechs von achtzehn Translatzen) und Enea Sylvio (vier) übersetzt.

Aber hinzuleiten zur Lektüre der lateinischen Originale und „wohlgelehrte lateinische Männer" zu machen,[3]) war nur das letzte Ziel, das Ideal, das ihm vorschwebte. Die Eltern, die ihm ihre Söhne in Lehre und Kost gaben, die Schüler und Baccalaurei, die sich ihm verdingten, wollten brauchbarere Kenntnisse. In der Kunst *schribens und dichtens* sollte er sie *instituwieren, leren und underwysen;*[4]) *etwas nutzlichs und gůtes daz notariăte antreffend* wollten sie lernen; *wie man aim yeden in sinem stande ain gebürlich überschrift setzen sölt* u. s. w. Sie mufsten dabei freilich seine Weise hinnehmen. Und so lernten sie nicht blofs die herkömmliche Art Briefe und Urkunden zu dichten und zu schreiben, sondern wurden zugleich in die Feinheiten des modernen Stils eingeführt. Er las ihnen manches Kapitel aus Ciceros *colores rethoricales* und aus anderen Schriften. Er hat die *colores rethoricales* sogar *ains tails getransferyeret und in ain verstentlich tütsche gebracht,* auch etwas *das notariăte antreffend gesetzt,* aber Bedenken getragen, *daz alles trucken und usgeen* zu lassen. Er wollte erst die Meinung des *edeln, hochgelerten und strengen herrn Jergen von absperg*[5]) *ritters und doctors der rechten sines lieben herren günners, fründs und gebieters* abwarten.[6]) Joachimsohn hat gefunden, dafs Wyles Übersetzung 1528 zu Tübingen gedruckt worden ist in der Rhetorik

---

[1]) Translationen, S. 8, 27.

[2]) Ebenda S. 9, 29.

[3]) Ebenda S. 198, 27: *daz ir der latine so vil gelert weren, daz ir die poeten und oratores, wo ir die lesent, versteen möchten und selbs usz kunste gůt, gerecht und wolgeziert latin reden könden.*

[4]) Ebenda S. 9, 17.

[5]) Strauch, Pfalzgräfin Mechthild, S. 56 f.; Herrmann, Albrecht von Eyb, S. 270, Anm. 3. 276 f.; Joachimsohn, Württembergische Vierteljahrshefte N. F. 5, 93.

[6]) Translationen, S. 9, 35 ff. 364, 16.

des Alexander Hugen von Calw.[1]) Aber Wyles Absicht, *die exempel aller farwen und colorn* auf seine Translationen zu *wysen und zu laiten, in welcher und an welchem blatte man die finden wurd,* ist hier nur zum Teil verwirklicht worden.[2])

Aber er hat noch andre rhetorische Schriften gekannt und benutzt. M. Herrmann[3]) meint, Nikolaus von Wyle habe Eybs Margarita poetica „schon lange vor ihrer Drucklegung, nämlich im Jahre 1462 gekannt und benutzt". Er folgert das aus der Übereinstimmung einer Stelle des Vorworts Wyles zu seiner ersten Translatze mit einer Stelle im Epilog der Margarita poetica.

Wenn aber Wyle wirklich die Margarita poetica schon vor ihrer Drucklegung (1472) oder jedenfalls doch vor dem Jahre 1478, in dem seine Translatzen zum ersten Male insgesamt gedruckt wurden, kennen gelernt hat, so hat er sie doch auffallend wenig benutzt. In seiner letzten Schrift, *die ouch kain translatze ist,* hätte er die beste Gelegenheit dazu gehabt. In dieser Schrift gibt er einem seiner früheren Schüler *ettlich leren und underwysungen von überschriften, wie man die gebürlich tůn söl und mug,*[4]) und teilt ihm mit, was er hierüber *in der kunst der latinischen rethorick* gefunden habe. Aber er hat zu diesem Zweck nicht die Margarita poetica aufgeschlagen, auch nicht die dem Enea Sylvio zugeschriebenen Artis Rhetoricae Praecepta, die in Wahrheit Albrecht von Eyb zugehören und nur ein Auszug aus seiner Margarita poetica sind (s. oben S. 7), und aus denen er sich über die *composicio* hätte unterrichten können; sondern er hat des Gasparini Barzizii Bergomatis Monographie De compositione, prima elocutionis parte benutzt.

Nun sind freilich die Margarita poetica und die Artis Rhetoricae Praecepta in ihrem Kapitel de Compositione nichts weiter als die Überarbeitungen der Schrift des Barzizius. Trotzdem lehrt ein Vergleich der Bemerkungen, die Wyle über die *compositio* in seiner letzten Schrift gibt, mit den entsprechenden Stellen in den Artis Rhetoricae Praecepta und der Monographie des Barzizius, dafs Wyle den Barzizius benutzt hat.[5])

---

[1]) ZfdA. 37, 101 ff.

[2]) Vgl. Joachimsohn, Württembergische Vierteljahrshefte, N. F. 5, 94; Wyle, Translationen, S. 10, 12.

[3]) Albrecht von Eyb, S. 201.

[4]) Translationen, S. 6, 22.

[5]) Siehe die Tabelle: Beilagen VI A.

Aber Wyle begnügte sich nicht mit solchen Lehren, er wollte seinen Schülern auch Muster vor Augen führen. Da waren ja nun *costlich, zierlich und verrümpte latinisch gedichte von den gelertesten mannen unser zyten in diser kunste gemachet*[1]) und Leonardo Aretino und Enea Sylvio hatten ihn gelehrt, dafs durch *emsig lesung gůter und zierlicher gedichten dem lesenden menschen haimlich und verborgenlich nāch und nach wachse ain naigung, geschicklichkait und arte, daz der selb mensch ouch uf sölich form werd und müss arten zereden, zeschriben und zedichten.*[2]) — Wenn nur diese Schriften nicht so schwer verständlich gewesen wären!

Darum machte er sich daran, sie zu „transferieren“, um ihr Verständnis dadurch zu erleichtern. *Deshalb aber not gewesen ist mich in disen translatzen by dem latin (so nechst ich mocht) beliben sin, umb daz nützit der latinischen subtilitet durch grobe tütschung wurd gelöschet*[3]) und *umb daz die zierlichkait und farwen,* im Originale *begriffen,* auch in seiner Übersetzung *aigenlich gemercket* würden.[4])

Diese Übersetzungsmethode wurde ihm nicht wenig verargt. Es gab viele, *die dise min translaciones schelten und mich schumpfieren und sagen, daz die an vil enden wol verstentlicher möchten worden gesetzet sin.*[5]) Er gab das zu, aber es war ihm gleichgiltig, *ob dem schlechten, gemainen und unernieten man das unverstentlich sin werd oder nit.*[6]) Er *setzte* trotzdem seine *translaciones uf das genewest dem latin nāch.* Ganz freilich ging das nicht *von gebruch* (‘Gebrechen’) *wegen tütscher worten gegen den latinischen, dero der grösser folle ist.*[7]) Darum tat er auch bisweilen *nāch dem und oracius flaccus in siner alten poetrye schribet,*[8]) *daz ein getrüwer tolmetsch und transferyerer nit sorgfeltig sin söll ain yedes wort gegen aim andern wort zeverglychen,*

---

[1]) Tanslationen, S. 9, 20.

[2]) Ebenda S. 9, 1.

[3]) Ebenda S. 10, 14.

[4]) Ebenda S. 364, 19.

[5]) Ebenda S. 7, 20.

[6]) Ebenda S. 8, 22.

[7]) Ebenda S. 8, 14.

[8]) Diese Lehre des Horaz wird Wyle wohl aus dem Zitate Petrarcas im Vorwort seiner lateinischen Griseldis kennen gelernt haben (Joachimsohn a. a. O. S. 123).

sunder syge gnůg, daz zů zyten ain gantzer sine gegen aim andern sine verglychet werd, als ich dann ouch oft und vil in disen nachfolgenden translatzen an andern orten getǎn han und etwenne genötiget tůn můst.[1])

Im allgemeinen aber hat er doch *dem buchstaben nach* übersetzt; womit sich aber nach seiner Meinung vertrug, wenn er ein Wort oder Wendung zwei- oder dreimal im Deutschen wiedergab. Denn unmöglich konnte er seine Translatzen Wortübersetzungen nennen, wenn er nicht diese Art der Wiedergabe eines lateinischen Ausdrucks als selbstverständlich ansah, wenn er schon darin eine freiere Behandlung des lateinischen Textes erblickt hätte.

Es ist nämlich diese Verwendung von zwei oder drei Synonymen für einen lateinischen Ausdruck bei ihm Regel. Hier zeigt sich am stärksten, dafs der *transferyerer* aus der Kanzlei stammt. Keiner von den Übersetzern und Schriftstellern, die wir bisher besprochen haben und die doch alle etwas Kanzleimäfsiges in ihrem Stil haben, keiner hat diesen Kanzleistil so systematisch und geistlos angewandt, bei keinem fällt er so sehr auf und zieht das Original in der Übersetzung in dem Mafse in die Länge und Breite wie bei Nikolaus von Wyle.[2])

Nun kommt freilich nicht alles, was einem an zwei- und dreigliedrigen Ausdrücken bei ihm begegnet, auf seine Rechnung. Manches findet sich auch schon in den Originalen.[3]) Auch Petrarca liebt die Zweigliedrigkeit, und Poggio fast noch mehr, auch Enea Sylvio hat sie. Und diese italienischen Humanisten haben die Zweigliedrigkeit zweifellos an der Quelle beobachtet, am klassischen Latein. Denn man könnte wohl bei Cicero ebensoviel Beispiele für diese Stileigentümlichkeit sammeln wie bei ihnen.

Aber das ist der Unterschied zwischen diesen Schriftstellern und dem Kanzlisten Wyle, dafs sie dieses Stilmittel mit Mafsen anwenden, und nur dort, wo es am Platze ist; während es Wyle überall in Massen anbringt, mag er rhetorische Schriften über-

---

[1]) Translationen, S. 8, 6.

[2]) Vgl. Joachimsohn, Württembergische Vierteljahrshefte, N. F. 5, 88: „Aber das alles geht unter in einem Meer von Synonymen, die fast überall ihre Stelle finden ... so wird die prägnante Kürze des Petrarcaschen Dialoges ebenso verwässert wie die anmutige Leichtigkeit der Briefe Poggios“.

[3]) Siehe Beilagen VI B 1. D 1. E 1. F 1.

setzen oder epische.[1]) Bei jenen findet es sich fast nur in rhetorischen Schriften, und hier ist es nicht sowohl die einfache Zweigliedrigkeit als vielmehr der zweigliedrige Parallelismus. Die ganze Schrift steht dann eben unter dem Gesetze der Koordination, was von selbst parallel gebaute Satzgefüge mit sich bringt. Bei Wyle dagegen steht alles unter dem Gesetze der Zweigliedrigkeit, und zwar nicht des zweigliedrigen Parallelismus, sondern der Zweigliedrigkeit einfachster Art.

Darin zeigt sich gerade der hohe Grad von Geistlosigkeit, mit der Wyle dies Stilmittel verwendet: selten, sehr selten, dafs er selbständig, aus sich heraus ein paralleles Satzgefüge schafft, wo es die Vorlage nicht hat.[2]) Höchstens, dafs er hin und wieder durch Umwandlung eines Verhältnisses der Subordination in eines der Koordination oder durch Auslassung eines Satzgliedes ein zweigliedrig-paralleles Satzgefüge herstellt.

Dagegen läfst er sich kaum einmal die Gelegenheit entgehen, wo er durch Hinzufügung eines zweiten Attributs, Prädikatsnomens, Prädikats, näheren oder entfernteren Objekts Zweigliedrigkeit einfachster Art herstellen kann.[3])

So läfst sich über sein Verhältnis zum lateinischen Original geradezu folgende Regel aufstellen: wenn wir bei Wyle einem zweigliedrigen Ausdruck einfacher Art begegnen, so können wir von vornherein annehmen, hier ist die Zweigliedrigkeit erst von Wyle geschaffen worden und fehlt dem Original; wenn wir dagegen auf Zweigliedrigkeit künstlicherer Form stofsen oder gar auf zweigliedrigen Parallelismus, so können wir von vornherein annehmen, diese kunstvollere Form der Zweigliedrigkeit hat Wyle dem Original nachgebildet. Diese Regel wird ein Vergleich mit der lateinischen Vorlage in den meisten Fällen bestätigen; Ausnahmen werden sich natürlich auch finden, namentlich bei der Übersetzung Poggioscher Reden und Petrarcascher

---

[1]) Siehe Beilagen VI C: Mehrfache Fälle einfacher Zweigliedrigkeit in demselben Satze 1. im Gegensatz zur lat. Vorlage, 2. an Originalstellen; und VI G: Drei- und Zweigliedrigkeit unmittelbar hintereinander 1. im Gegensatz zur lat. Vorlage, 2. an Originalstellen; und VI K: Stellen, die besonders reich sind an Zierlichkeit und Farben 1. Übersetzungen, 2. Originalstellen.

[2]) Ebenda VI D 2a; VI F 2.

[3]) Ebenda VI B 2: Einfache Zweigliedrigkeit im Gegensatz zur lat. Vorlage: a) zwei Prädikate, b) zwei Subjekte, Objekte, c) zwei präpositionelle Bestimmungen, d) zwei Adverbia, e) zwei Attribute, f) zwei Genitive, g) zwei Partizipia.

Schriften wie der 15. und 17. Translatze, wo auch das Original einfachste Zweigliedrigkeit ziemlich oft aufweist.

Nun wufste Wyle freilich, dafs auch die Verwendung dieser einfachsten Art der Zweigliedrigkeit gewissen Gesetzen unterworfen sei. *Nach der lere quintiliani in dem nünden bůch siner institucion,*[1]) die er wohl aber nur aus Gasparinus Barzizius kannte, *ist die künstlich ordnung der aigenschaft und gibt die underwysung, daz ir oratz, red oder schrifte allwegen wil wachsen und sich meren, wytern oder zů nemen und niemer mindern, es syg in loben oder in schelten, in billichten oder unbillichten oder in anderm. Und darumb so ist sich in disem gelide zehüten, daz niemer die oratz abfall von aim höchern in ain nidrers oder von aim grössern in ain klainers, sunder mer allwegen ufstyg in dem, daz man dann fürheben und erkleren wil. Als zů exempel, so ich schryb: Dwyle du wäre fürdernüsz, hilff und offenlichen nutzbaren bystande getăn hăst mir betrüpten, der sust von mengklichem ist gewesen verlăssen, so solt du dich hin widerumb füro zů mir ewengklich versechen sölicher trüw und gůthait, dir hinfür begirlich zebewysen, daz nit yemant die grösser für sinen fründ, brůder, vatter oder sich selbs getůn möcht etc. Und aber: Wie möcht ich denen gern bywonen, die sich weder spils, rouberye, düpstal, brands noch mordes schamend, sunder sich des getörren rümen und überheben. Item der gelychen ist, so ich ainem fürsten oder ainer statt umb min zůsprüch recht bütt und allwegen das fölliger gebott lăsz nachfolgen, bisz es zů lest kumpt uf des fürsten hofmaister und sine rete selbs. Doch so můsz man in sölichem recht bieten etwenne die natürlichen ordnung, als hernach folget, ansechen, sich dero gebruchen und den wirdigern vor setzen etc. Da in den vorgeschriben exempeln die oraciones und rede wachsent, ufstigent und sich merent, da ich sprich: wäre fürdernüsz, hilff und nutzlichen bystande; item und aber, da ich red: nit yemant grössers möcht getůn für sinen fründ, brůder, vatter und sich selbs. Und ich hab mercklich gesprochen, daz die oratz sich meren söll in dem, daz man dann fürheben und erkleren wölle. Dann wölt ich ainen menschen fürheben und erkleren demüttig sin, so möcht ich reden: Wie wol hans gewesen ist rych von gůte und edel von geburte, so hăt er sich doch des nie überhept, dann daz der mit üch wandelnde zů aller zyt erschinnen ist als üwer mit-*

---

[1]) Translationen, S. 354, 20 ff.

gesell, diener, knecht und gehorsamer undertān etc. Und möcht darumb nit gearguwieret werden, daz die oratz nit wüchs, sunder mer abfiel von aim grössern in ain minders. Danne sy sich also wărlicher meret in demůt und darinne ufstyget von ainem mindern in ain grössers. Also ist es ouch zeversteen in andern sachen. Dann was tett not, so ich in scheltung ettlichen geschulten hett sin ainen morder und erst den dar năch inn schelten wölt und nennen aynen spyler. Natürlich vernunft versteet das vorig, so die red ufstiget, bas und zierlicher luten. Da von kumpt, daz manche můter der rethorick unwissend ir kind angeredt hăt usz liebe sprechende: Du bist min fürst, küng und kaiser und min als got sament. Sechend, wie menschlich vernunft ain fürerin ist diser ordnung, wie wol sy künstlich und nit natürlich genennet wirt, daz die frowe also ufstygt und zů lest spricht: min alz got sament, als ob sy sprech: nützit ist so liebs noch grosz, das ich nennen möcht, du syest mir noch lieber. doch so ist hierinne aigenlich zemercken, daz dise lere der obgemelten künstlichen ordnung zeversteen ist, wenn söliche ufstigende wort allain uf ain persone geredt und gelaitet werden. Dann wurden sy mer dann uf ain person oder ding gereferyeret und gelaitet, so wer nit lasterlich, dise ordnung zemyden.

Diese Regel hat er meist befolgt. Es war ja auch leicht genug; selbst die *můter der rethorick unwissend usz liebe sprechende* folgt ihr unwillkürlich. Und wenn er zu einem Ausdruck des Originals noch einen zweiten fügte, was sollte er da anders tun als einen stärkeren wählen oder einen genaueren oder einen ähnlichen, der den Gedanken energischer oder bestimmter oder noch etwas anders gewendet ausdrückte? —

In dieser Regel haben wir zugleich den letzten Grund für die Verwendung von Synonymen kennen gelernt: die Liebe zur Deutlichkeit und Vollständigkeit. Wenn Cicero am Anfang seiner dritten Catilinarischen Rede sagt, dafs „die reichste und schönste Stadt durch der unsterblichen Götter hohe Liebe zu euch und durch meine Anstrengungen, Mafsregeln und Gefahren den Flammen und dem Schwert, ja fast dem Rachen des Verderbens entrissen und euch erhalten und wiedergegeben ist“; oder in derselben Rede, dafs der Senat beschlossen habe ihm dafür Dank abzustatten, „dafs durch seine Tätigkeit, Entschlossenheit und Fürsorge der Staat von den gröfsten Gefahren befreit worden

sei"; oder dafs er alles so geleitet habe, „dafs es fast durch der unsterblichen Götter Wink und Ratschlufs ausgeführt und gelenkt zu sein scheint"[1]) — so wollte er eben alles nennen und nichts übergehen. Und wenn wir in einer Nürnberger Urkunde vom Jahre 1440 lesen: *hoffende genczlich, daz unser herrgott davon gelobt, die gancz cristenheit und land und lewte davon getröstet werden sulle;*[2]) oder in einer Urkunde Kaiser Karls IV. vom Jahre 1378: *eyn anbegyn und ein ursache, daz die lant gemeynlichen zu unfrede und in vorderpnusse qwemen und daz wolten wir an ym fordern und rechtvertigen*[3]) — so hat das denselben Grund.

Und da in Urkunden immer der Inhalt so einwandsfrei als nur irgend möglich ausgedrückt werden mufs, so wurde die Verwendung von Synonymen, zweien und dreien, Urkundenstil. Darum heifst es auch in den Enea Sylvio fälschlich zugeschriebenen Praeceptis praec. XXX:[4]) *Cum igitur aliquando vehementem aliquem mentis conceptum explicare cupimus, aut rem magis claram et magis apertam demonstrare volumus, multiplicatis verbis id efficere poterimus.*

Aus den Urkunden aber ist dieser Stil in die Briefe und dann in die deutsche Prosa überhaupt gedrungen, und zwar die Zweigliedrigkeit noch mehr als die Dreigliedrigkeit. Wie ja auch in den Urkunden die Zweigliedrigkeit im allgemeinen häufiger ist als die Dreigliedrigkeit, aber von einigen diese, von anderen jene bevorzugt wird.[5]) Worin dies seinen Grund hat, ob vielleicht besondere Gruppen in zweigliedrigem Stil, andere in dreigliedrigem abgefafst zu werden pflegten, müfste noch untersucht werden. Jedenfalls tritt bei Wyle die Dreigliedrigkeit hinter die Zweigliedrigkeit in demselben Mafse zurück wie in der Mehrzahl der Urkunden. Nirgends in seinen Übersetzungen beherrscht die Dreigliedrigkeit den Stil, wenn sie auch in manchen Translatzen häufiger zu sein scheint als in anderen.

Aber dadurch unterscheidet sich die Verwendung der Dreigliedrigkeit von der der Zweigliedrigkeit, dafs sie nie oder nur höchst selten durch die lateinische Vorlage veranlafst worden

---

1) In Catilinam III cap. 1. 6. 8.
2) Bachmann, Urkunden Friedrichs III., Nr. 2.
3) Deutsche Reichstagsakten, 1. Bd., Nr. 123.
4) Siehe oben S. 15 ff.
5) Siehe oben S. 16.

ist, sich auch in der lateinischen Vorlage findet.[1]) Meist geht sie zurück auf einen oder zwei lateinische Ausdrücke.[2])

Wenn wir dagegen dreigliedrigen Parallelismus finden, so können wir ebenso wie bei dem zweigliedrigen Parallelismus von vornherein annehmen, dafs er schon im Original vorhanden ist.[3])

Man mufs sich aber hüten alles, was wie Dreigliedrigkeit aussieht, auch dafür zu halten. Oft ist die Dreigliedrigkeit nur verkappte Zweigliedrigkeit.

Wir verstehen ja unter Dreigliedrigkeit die Aneinanderfügung dreier synonymer oder sinnähnlicher Ausdrücke in der Weise, dafs der erste und zweite Ausdruck asyndetisch, der zweite und dritte gewöhnlich syndetisch, seltener auch asyndetisch nebeneinander gestellt werden. Nun kommen aber Fälle vor, wo nicht nur der zweite und dritte Ausdruck, sondern auch der erste und zweite durch „und“ miteinander verbunden sind. Liest man sich eine derartige Stelle laut vor, so hört man — oft wenigstens, aber nicht immer — heraus, dafs der zweite und dritte Ausdruck enger zusammen gehören als der erste und zweite, mit anderen Worten, dafs der zweite und dritte Ausdruck eigentlich nur ein einziger Ausdruck ist oder dem ersten Ausdruck gegenüber blofs den Wert éines Ausdrucks hat, der nur wiederum in zwei Hälften zerlegt ist. Auf diese Weise erhalten wir eine Art erweiterter, wir wollen sagen: einseitig erweiterter Zweigliedrigkeit, indem das zweite Glied des zweigliedrigen Ausdrucks noch seinerseits einen zweigliedrigen Ausdruck unter sich hat, also folgendes Schema: 1. (1. 2)2.[4]) Dadurch gewinnt freilich das zweite Glied, obwohl es an formellem Wert dem ersten durchaus gleich und nicht überlegen ist, an Fülle; doch geschieht damit nur dem Gesetze Genüge, *daz die oratz, red oder schrifte allwegen wil wachsen und sich meren, wytern oder zů nemen und niemer mindern.* Denn dieses Gesetz gilt wohl nicht blofs inhaltlich für die den aneinandergereihten Worten innewohnende Kraft, sondern auch rein äufserlich für den Umfang der einzelnen

---

[1]) Siehe Beilagen VI E 1.

[2]) Ebenda VI E 2.

[3]) Ebenda VI F: Dreigliedrigkeit höheren Grades 1. in Übereinstimmung mit der lateinischen Vorlage; 2. im Gegensatz zur lateinischen Vorlage; 3. an Originalstellen.

[4]) Besteht auch das erste Glied aus zwei Ausdrücken, so haben wir doppelte Zweigliedrigkeit, also folgendes Schema: (1. 2)1. (1. 2)2.

Glieder. Wenigstens läfst sich oft ein Wachsen der parallelen Glieder beobachten wie bei den Schriftstellern des 14. Jahrhunderts, so dafs das letzte Glied am umfangreichsten ist.[1])

Dafs tatsächlich solche doppelt syndetischen dreigliedrigen Ausdrücke in Wahrheit erweiterte zweigliedrige sind und dafs uns hier unser Gehör und Gefühl nicht täuscht, lehrt ein Vergleich mit dem lateinischen Original. Da haben wir in solchen Fällen meist einen einfachen zweigliedrigen Ausdruck und hier entspricht dem ersten Gliede durchaus auch der erste deutsche Ausdruck, der zweite lateinische Ausdruck aber ist im Deutschen durch zwei Ausdrücke wiedergegeben.[2])

Die Dreigliedrigkeit hat also bei Wyle nicht entfernt die stilistische Bedeutung der Zweigliedrigkeit. Das zeigt sich gewissermafsen symbolisch schon darin, dafs sie oft nicht selbständig auftritt, sondern im Gefolge der Zweigliedrigkeit, der sie unter- und eingeordnet ist, indem sich ein zweigliedriger Ausdruck höherer Ordnung wiederum zusammensetzt etwa aus zwei dreigliedrigen Ausdrücken oder aus einem zweigliedrigen und einem dreigliedrigen.[3])

Fassen wir noch einmal das Gesagte zusammen, so ist also die Dreigliedrigkeit bei Wyle verhältnismäfsig selten und dient nur als eingestreuter Schmuck, aber sie ist meist von Wyle erst geschaffen und kann ihm nur aus der Kanzleitradition zugekommen sein.[4]) Die Verwendung der Zweigliedrigkeit wird bei ihm zu ärgster Manier, aber sie findet sich schon teilweise in seinen lateinischen Vorlagen, den Nachahmungen Ciceronischen Lateins, ebenso aber auch in den Urkunden; er kann sie also aus beiden gelernt haben.

Schon Joachimsohn hat bemerkt,[5]) dafs sich in der Übersetzungstechnik Wyles eine Entwicklung kaum erkennen lasse. Seine ersten Translatzen aus dem Jahre 1461 sind nicht anders übersetzt als seine letzten aus dem Jahre 1478. Und auch die

---

[1]) Siehe oben S. 12.

[2]) In den Beilagen ist auf solche Fälle durch Anmerkungen öfter aufmerksam gemacht.

[3]) Siehe Beilagen VI H.

[4]) Womit natürlich nicht geleugnet werden soll, dafs sich die Dreigliedrigkeit bei Cicero häufig findet. Aber die *gelertesten manne unser zyten,* die Wyle studierte, haben sie nur selten.

[5]) Württembergische Vierteljahrshefte 5, 89.

16. und 18. Schrift, die *kain translatzen* sein sollen, in Wirklichkeit aber auch nicht selbständig, sondern streckenweis Übersetzungen sind, sind in demselben Stile geschrieben, und ebenso das Register und die Vorreden zu den einzelnen Schriften. Und auch diese „sind keine eigenen Produkte. Sie sind lateinisch gedacht und zwar, ganz genau wie die lateinischen Briefe Wyles, soweit möglich als Mosaik aus den Briefen seiner italienischen Vorbilder komponiert“.[1])

7. Heinrich Steinhöwel.[2])

Mit Nikolaus von Wyle zusammen urkundete am 3. September 1449 in Efslingen Heinrich Steinhöwel, der spätere Ulmer Stadtarzt; wie Wyle stand auch er in Verbindung mit Margareta, der Gemahlin Ulrichs V. von Württemberg, und auch sonst sind noch einige wenige Beziehungen zwischen ihm und Wyle nachweisbar.[3])

Beide haben in demselben Jahre (1461) zu übersetzen begonnen, jedoch mit anderen Zielen und anderer Technik. Wollte Wyle das Verständnis der lateinischen Originale erleichtern und im letzten Grunde zu ihrer Lektüre hinleiten, so wünschte Steinhöwel blofs, *das die teutschen der latine unkünnend söllicher gutheyt ouch nit wären beroubet.*[4]) Reizte Wyle in erster Linie die Form, so Steinhöwel der Stoff.[5]) Verwandte Wyle seine ganze Sorgfalt darauf, die Eigentümlichkeiten und Feinheiten des lateinischen Originals wiederzugeben, so suchte Steinhöwel vor allem den Sinn richtig zu treffen: daher übersetzte Wyle möglichst *wort uss wort*, Steinhöwel *sinn uss sinn.* Wyle, der Urkundenschreiber und Kanzler, war ein formales Talent mit rhetorischen Neigungen, Steinhöwel ein episches. Während Wyle

---

[1]) Joachimsohn a. a. O.

[2]) Strauch, ADB 35, 728 und Vierteljahrschrift f. Literaturgesch. 6, 277.

[3]) Siehe Strauch, Pfalzgräfin Mechthild, 1883, S. 48 Anm. 60, S. 55; Joachimsohn a. a. O. S. 93. 116 ff. 118; Drescher, Boccaccio De claris mulieribus, übersetzt von Steinhöwel, 1895, S. XXVI ff.

[4]) Vorrede zum Spiegel des menschlichen Lebens a. a. O. bei Joachimsohn S. 118.

[5]) Vgl. Joachimsohn a. a. O. S. 118: „In der Auswahl der Stoffe erscheint Steinhöwel unmoderner als Wyle. Er greift ebenso zu mittelalterlicher wie zu humanistischer Literatur, doch hat er einen trefflichen Blick für das Wirksame. Der Inhalt ist Steinhöwel wichtiger als die Form, er will kein rhetorischer Lehrmeister sein wie Wyle, sondern nur ein moralischer“.

eine Vorliebe zu scharfer und paralleler Gliederung der Sätze zeigt, liebt Steinhöwel den fortlaufenden Flufs der Erzählung.

Schon hieraus könnte man folgern, dafs auch beider Stellung zu den rhetorischen Eigentümlichkeiten des damaligen Prosastils verschieden gewesen sein, dafs sich Steinhöwel mutmafslich nicht so sehr diesem Stile hingegeben haben wird.

Aber diese Vermutung trifft nur zum Teil zu. Denn Steinhöwel war eben auch Humanist und kein naiver Übersetzer, und wir haben schon bei Wyle gesehen, dafs dieser Stil — eigentlich der Kanzleistil — bei den engen Beziehungen zwischen Kanzlei und Humanismus auch Humanistenstil war. Und so haben auch Steinhöwels Übersetzungen die Eigentümlichkeiten der damaligen Humanisten- und Kanzleiprosa: Accusativ cum Infinitiv, Participia coniuncta in obliquen Casus.

Man pflegt zu sagen, dafs in dieser Manier Wyle von allen Übersetzern des 15. Jahrhunderts am weitesten gegangen sei, und das mag stimmen für die Verwendung des Accusativ cum Infinitiv; die Participia coniuncta aber in obliquen Fällen verwendet Steinhöwel mindestens ebenso häufig wie Wyle, wenn nicht öfter.

Dagegen findet sich die Zwei- und Dreigliedrigkeit bei ihm, der so gar nichts Rhetorisches an sich hat, viel weniger. Sie ist zwar auch vorhanden,[1]) aber seine Übersetzungen sind damit nicht so sehr überschwemmt wie die Wyles; und er gebraucht sie fast nur in ihrer einfachsten Art, die sich ja noch ganz gut in den epischen Stil fügt. Er sah in der Zweigliedrigkeit offenbar einen stilistischen Schmuck, denn es ist auffallend, wie sie sich in seiner Äsopübersetzung besonders zu Anfang der Fabeln einstellt. Möglich freilich auch, dafs es nichts weiter ist als die Nachahmung der Brief- und Urkundendiktion. Denn auch in den Urkunden pflegt man die Anfänge — und die Schlüsse — mit Redeblumen am meisten zu zieren. In der Übersetzung der Boccaccioschen Clarae Mulieres läfst sich ein Gleiches nicht beobachten, was damit zusammenhängen mag, dafs die Vitae meist mit genealogischen Bemerkungen beginnen.[2])

---

[1]) Siehe Beilagen VII A—D.

[2]) Dieselbe Beobachtung machte W. Fehse in Chr. Wirsungs deutscher Celestinaübersetzung, Hall. Diss. 1902, S. 62: „In den Widmungen treten die Synonyme weit häufiger auf (als in der Übersetzung selbst), und ihre Anwendung verrät ein sichtliches Behagen an dieser Stilform. Sehr auffällig ist

Steinhöwel weifs also Mafs zu halten in der Verwendung der Zwei- und Dreigliedrigkeit, aber Joachimsohn streicht ihn wohl doch zu sehr heraus, wenn er Wyle und ihn miteinander vergleichend sagt: „Wenn Wyle durch seine Synonymen vielleicht dem nachahmenden Schüler den Begriff verdeutlicht, so stört er doch auch fast immer dadurch die Bestimmtheit des Bildes. Steinhöwel weifs die Synonyma ihrem eigentlichen Zwecke, der Abwechslung, dienstbar zu machen und geht dabei auch über das Latein hinaus, wenn er z. B. *lignator* in ein und derselben Äsopischen Fabel (Oesterley 254) dreimal verschieden *holczhacker, holczhower, holczman* übersetzt“.[1]) In diesem und ähnlichen Fällen mag Joachimsohn recht haben, aber im allgemeinen wird man nicht sagen können, dafs die zwei- und dreigliedrigen Synonyma Steinhöwels mit gröfserer Kunst ausgewählt seien als die Wyles, dafs er etwa die Regel: *daz die oratz wil wachsen und niemer abnemen,* mit mehr Geschick angewandt hätte.

Seine zwei- und dreigliedrigen Ausdrücke sind um nichts besser als die, welche wir bei Wyle finden, sein Vorzug vor Wyle ist nur die gröfsere Enthaltsamkeit in dieser Beziehung.

Steinhöwel scheint geradeso wie Wyle seine ganze Übersetzertätigkeit hindurch die Zwei- und Dreigliedrigkeit in gleicher Weise und in gleichem Mafse angewandt zu haben. Wir finden sie in seiner ersten Übersetzung, im Apollonius von Tyrus, der ganz frei übertragen worden ist, unter Zugrundelegung des Prosatextes der Gesta Romanorum und des Gedichtes Gotfrieds von Viterbo;[2]) wir finden sie in der darauffolgenden Übersetzung

---

dagegen ihr gänzliches Zurücktreten in der langen dialogischen Einleitung zu der zweiten Übersetzung. Da sich in seinen Widmungen eine besondere Vorliebe für die Synonyme zeigt, so liegt die Vermutung nahe, dafs Wirsung in ihnen ein Charakteristikum des Briefstils gesehen hat, das er da, wo er sich im strengeren Sinne als Schriftsteller fühlte, nur in bescheidenerem Mafse anzuwenden wagte“. Auch bei Steinhöwel sind die Vorworte besonders reich an Synonymen.

[1]) Joachimsohn a. a. O. S. 121.

[2]) Vgl. E. Klebs, Die Erzählung von Apollonius aus Tyrus, Berlin 1899, S. 502: „Steinhöwel benutzte als Grundlage einen Text der GR, der zwar in einzelnen Lesarten besser war als die gedruckten Texte, im ganzen aber dieselbe Redaktion der Erzählung gab, wie sie in diesem vorliegt. Dafs heifst, er legte zugrunde einen Text, welcher die ursprüngliche Historia verkürzt, vielfach entstellt und interpoliert hat. Diesen Text hat Steinhöwel frei be-

der Griseldis, die sich ziemlich genau dem Lateinischen des Petrarca anschliefst; und ebenfalls in der Verdeutschung von Boccaccios Clarae Mulieres, im Spiegel des menschlichen Lebens und im Aesop, auffallenderweise aber nicht in der Deutschen Chronik, die nur durch einige wenige Partizipialkonstruktionen den humanistischen Verfasser verrät.[1])

8. Die mitteldeutsche Übersetzung des Apollonius von Tyrus und der Griseldis.[2])

Der Apollonius von Tyrus und die Griseldis sind die ersten Werke,[3]) die Steinhöwel übersetzt hat; beide sind uns auch in einer mitteldeutschen Übersetzung des 15. Jahrhunderts erhalten.

Joachimsohn[4]) hat diese Übersetzungen mit denen Steinhöwels kurz verglichen: „Der Apollonius zeigt, wenn wir ihn etwa gegen die mitteldeutsche Übersetzung desselben Stoffes halten, einen Hauptvorzug der Steinhöwelschen Sprache, der wieder ein direkter Gegensatz zu Wyle ist: die knappe Wiedergabe der konjunktionalen Verbindungen. Die zur Auswahl gestellten Syonyma, welche auch bei dem mitteldeutschen Übersetzer, wie bei anderen uns schon bekannten, die innere Unsicherheit verraten, fehlen bei Steinhöwel fast ganz, in der Wiedergabe des lateinischen Satzgefüges, die jenem selten grofse Sorge macht, ist er wesentlich geschickter, ohne doch auffallende Latinismen anzuwenden“.

---

arbeitet und dazu das Gedicht Gotfrieds in der Form der zweiten Bearbeitung herangezogen“. Singer, Apollonius von Tyrus, Halle 1895, nimmt noch eine dritte unbekannte Quelle an, was Klebs entschieden zurückweist.

[1]) [„Vorliebe für zwei- und mehrgliedrige Ausdrücke“ zeigt auch die Übersetzung der Historia Hierosolymitana, die 1482 bei Hans Bämler in Augsburg erschienen ist und soeben von F. Kraft Steinhöwel zugewiesen worden ist. Siehe seine Schrift: Heinrich Steinhöwels Verdeutschung der Historia Hierosolymitana des Robertus Monachus, Strafsburg 1905 (QF 96), besonders S. 146 ff.]

[2]) Die mitteldeutsche Übersetzung des Apollonius von Tyrus, hg. von C. Schröder in den Mitteilungen der deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Altertümer in Leipzig, 5. Bd., 2. Heft (Leipzig 1872) S. 25 ff.; Die mitteldeutsche Übersetzung der Griseldis, hg. von C. Schröder ebenda S. 3 ff.; E. Klebs, Die Erzählung von Apollonius aus Tyrus, Berlin 1899.

[3]) Vgl. F. Kraft a. a. O. S. 86 ff.

[4]) a. a. O. S. 119.

Wenn Joachimsohn die Knappheit des Ausdrucks bei Steinhöwel lobt und die Breite des mitteldeutschen Übersetzers tadelt, so hat er recht. Der mitteldeutsche Übersetzer hat den lateinischen Text mit aller Freiheit behandelt, wenn er sich auch fern hält „von der Willkür, mit der andere Bearbeiter den Stoff der Historia nach den Anschauungen und Sitten ihrer eigenen Zeit mifshandelt haben“.[1]) Er „hat eine sachlich treue, sprachlich freie Übersetzung des lateinischen Textes“[2]) geliefert. Der Übersetzer konnte eben seine Erzählergabe nicht verleugnen. Er geht ganz auf in den Situationen; aus den fernen Landen, in denen die beiden Geschichten spielen, versetzt er sie in seine heimatlichen Verhältnisse und macht sie sich anschaulich, so sehr, dafs er die einzelnen Vorgänge viel breiter ausmalt, als es der Text in den GR. tut.[3])

Der Übersetzer ist ein volkstümlicher Erzähler — oder auch: es stand die Erzählerkunst in dem Kreise oder der Landschaft, woraus er hervorging, noch auf volkstümlicher Stufe; prägnante knappe Wendungen, eigenartige methaphorische Ausdrücke nimmt er nicht in sein Deutsch hinüber, pafst sie aber mit Geschick der Sprache des gemeinen Mannes an. Dabei ist er aber nicht ganz unberührt geblieben von dem Prosastil seiner Zeit.

Joachimsohn wirft ihm die „zur Auswahl gestellten Synonyma“ vor. Und wir müssen sagen: in der Art der Verwendung der Zweigliedrigkeit steht er ganz einzig da und ist nicht mit Wyle, nicht mit Johann von Neumarkt zu vergleichen. Wir sehen an diesem mitteldeutschen Übersetzer, was für ein Unterschied es ist, ob ein künstlerisch veranlagter Schriftsteller wie Johann von Neumarkt ein Stilmittel handhabt oder selbst ein Mann wie Wyle, der in einen Kreis hineingetreten ist, der dies Stilmittel infolge langer Tradition mit einer gewissen Vollendung anwendet, — und wenn es auch blofs die schablonenhafte Vollendung der Routine ist, — oder ob ein Mann es tut, der nur eben von diesem Stilmittel gehört und es nur ganz roh verstanden hat.

---

[1]) Klebs S. 507.

[2]) Ebenda S. 504.

[3]) „Hat er aber von Fremdartigem zu berichten, so macht er einen erläuternden Zusatz oder er weist ausdrücklich auf die Verschiedenheit der Zeiten hin“. Klebs S. 507.

Ein solcher mufs unser mitteldeutscher Übersetzer gewesen sein, mag er nun im Kloster gelebt und nur nebenher von der „geblümten Rede“ etwas erfahren, mag er selbst einen Teil seines Lebens in der Kanzlei zugebracht haben und dort andere in diesem Stil haben Urkunden abfassen sehen.[1])

Die „zur Auswahl gestellten“ Synonyme sind es, die ihn selbst von Männern wie Wyle scheiden, auf eine tiefere Stufe rücken.

Wir haben hervorgehoben,[2]) dafs sich die nebeneinander gestellten Synonyme der Regel nach nicht vollkommen gleichen durften, sondern dafs vom ersten Ausdruck zum zweiten eine gewisse Steigerung im Sinne und in der Form vorhanden sein sollte; wir haben auch gesehen, dafs und wie Wyle z. B. dieses Gesetz befolgte.

Der mitteldeutsche Übersetzer aber weifs von diesem Gesetz offenbar gar nichts oder hat es dann jedenfalls nicht begriffen. Denn er verknüpft miteinander Synonyme in des Wortes eigenster Bedeutung in einem Umfange, der bei den von uns schon behandelten Übersetzern unerhört und ohne Beispiel ist. Das äufsere Zeichen, dafs wir es hier mit reinen Synonymen zu tun haben, ist das Bindewort „oder“, das an die Stelle von „und“ tritt. Wie kein anderer der bisher erwähnten Schriftsteller so oft reine Synonyme miteinander verknüpft, so finden sich auch bei keinem so viel Fälle von Synonymen, die durch „oder“ verbunden sind.[3])

Keiner ferner hat Beispiele aufzuweisen, wo zweimal dasselbe mit denselben Worten gesagt wird, Beispiele wie Apollonius 26, 22: *do gab sie ir guten trost unde troste sie met süssen worten;* Griseldis 4, 17: *lass dich darczu erbitten unde erhöre uns die bete;* Apollonius 65, 33: *die jungfrowe Tharsia nam daz geelt unde ging von im unde wolde weg geen.* In dieser Wiederholung derselben Worte steht wohl der mitteldeutsche Übersetzer einzig da. Und das wäre auch ein Grund gegen die Meinung Joachimsohns, dafs diese zur Auswahl gestellten Synonyma überhaupt die

---

[1]) Auch wenn man glaubt, was schon Haupt (Altd. Blätter 1, 116) vermutete, dafs nämlich der Klosterbruder, der die md. Bearbeitung geschrieben hat, sie auch übersetzt habe, könnte sehr wohl beides zugleich möglich sein: Klosterleben und Beschäftigung in der Kanzlei.

[2]) Siehe oben S. 31 ff.

[3]) Siehe Beilagen VIII A.

innere Unsicherheit des Übersetzers verrieten. Denn ist der Sinn des Gesagten etwa weniger klar, wenn zweimal dasselbe mit denselben Worten gesagt wird?

Aber die Verwendung von Synonymen — und wenn es selbst Synonyme sind wie *sael adder pallas* (Gris. 7, 16), *entpörnen adder entczünden* (Apoll. 47, 24) — ist überhaupt kein Zeichen innerer Unsicherheit, sondern ein Zeichen der Kenntnis des Kanzlei- und Frühhumanistenstils, mag auch die Kenntnis unvollkommen gewesen sein wie die des mitteldeutschen Übersetzers des Apollonius und der Griseldis. Dagegen mag diese rohe Handhabung der Regeln der Synonymik den volkstümlichen Eindruck noch verstärken, den die mitteldeutsche Übersetzung auf den Leser macht und den Klebs an ihr — gerade der Steinhöwelschen Übersetzung gegenüber — so sehr rühmt.[1])

Es sei noch hinzugefügt, daſs der mitteldeutsche Übersetzer die Zweigliedrigkeit nicht nur in unvollkommenster Weise verwendet, sondern auch in ausgedehntester,[2]) was ja auch wieder ein Zeichen von Ungewandtheit und mangelhaftem Verständnis für das Wesen dieses Stilmittels ist. Und doch bot ihm wenigstens die Petrarcasche Vorlage zur Griseldis selbst Muster genug, wie diese Zweigliedrigkeit verstanden sein wollte.

Die Dreigliedrigkeit verwendet der mitteldeutsche Übersetzer eigentlich gar nicht.[3]) Er stimmt darin überein mit den Urkunden der sächsischen Kanzlei um die Mitte des 15. Jahrhunderts, die fast auch nur zweigliedrige Synonyma aufweisen. Aber er weicht auch wiederum von ihnen ab, da gerade die sächsischen Urkunden dieser Zeit in ausgeprägtem Humanistendeutsch geschrieben sind und Participia coniuncta, Participia absoluta und Accusativ cum Infinitiv-Konstruktionen verwenden. So schreibt z. B. Wilhelm von Sachsen an Friedrich von Sachsen 1462: *Uwer schrieben und dobij uch mith geschickt unnsers swagers marcgraven Friderichs antwürt, gen unnserm herrn und swager, dem konige zu Behemen, gethan, berurende den usstrag* u. s. w.;[4]) oder Kurfürst Friedrich von Sachsen an Pfalzgraf Otto 1450: *Uwer schrifft an uns geschickt gehaldende* u. s. w.[5])

---

[1]) Klebs S. 509.
[2]) Siehe Beilagen VIII B.
[3]) Ebenda VIII D.
[4]) Bachmann, Urkunden Kaiser Friedrichs III., Nr. 300.
[5]) Fontes rerum austriacarum XLII, Nr. 41.

9. Johann Hartlieb.[1])

Wir kehren zu den oberdeutschen Schriftstellern zurück.

Ein Zeitgenosse der Steinhöwel, Wyle und Eyb, vielleicht etwas älter als sie, war Johann Hartlieb. Vertritt Steinhöwel Schwaben, Wyle Alemannien und Eyb Franken, so ist Hartlieb bairischen Stammes. Aber er hatte wie Steinhöwel und Wyle auch Beziehungen zu dem vorderösterreichisch-schwäbischen Literaturkreis der Mitte des 15. Jahrhunderts, zum mindesten indirekte. Sein erster Gönner ist „der Verschwender" Albrecht VI. von Österreich, König Friedrichs III. regsamerer Bruder, der spätere Gemahl der Pfalzgräfin Mechthild und der Gründer der Freiburger Universität. Für ihn, den „fürstlich und schön" Lebenden, übersetzte Hartlieb im Jahre 1440 das Buch Ovidij, d. i. den Tractatus amoris des Andreas Capellanus, für den jugendlichen Erzherzog gewifs eine anregende Lektüre.

Die Übersetzung hält sich im allgemeinen ziemlich genau an den lateinischen Text, ohne indessen seine Prägnanz zu erreichen. Um denselben Gedanken auszudrücken, braucht Hartlieb viel mehr Worte als das Lateinische, und es ist echt kanzleihaft, dafs er nicht nur bemüht ist, den Sinn der Vorlage aufs genauste zu treffen, sondern sie an Genauigkeit noch zu überbieten. Wenn es im Originale heifst: *si plebeius nobilioris quaerat amore coniungi,*[2]) so gibt er das wieder durch die Worte: *wie ein gemein man ein künigin, fürstin oder sunst hochgeadelter weyb mynn* u. s. w.[3]) Und so hat er auch die anderen Eigentümlichkeiten des Kanzleistils, die Zwei- und Dreigliedrigkeit, und da er im allgemeinen wörtlich übersetzt, nur Zwei- und Dreigliedrigkeit einfachster Art.[4])

Aber vereinzelt findet sich auch zwei- und dreigliedriger Parallelismus in schönster Form, und dann immer an Stellen, wo Hartlieb sich unabhängig macht von seiner Vorlage.[5]) Man

---

[1]) Vgl. Riezler, Geschichte Baierns (1889) 3, 867 ff.; Goedeke, Grundrifs 1^2, 359 ff.; ADB 10, 670 ff.; Paul, Grundrifs 2^2, 343 f.; ZfdA. 27, 282; Priebsch, Deutsche Hss. in England Bd. 2, Nrr. 107. 250.

[2]) *Incipiunt tituli capitulorum tractatus amoris et de amoris remedio Andree capellani pape jnnocencij quarti.*

[3]) Buch Ovidij, Strafsburg 1484, Bl. 15, 1.

[4]) Vgl. Beilagen IX A 1. 3.

[5]) Ebenda IX A 2. 4.

sieht daraus, dafs er eine rhetorische Ader hatte und an schriftstellerischer Begabung Männern wie Wyle und Steinhöwel entschieden ebenbürtig war.

Das bedeutendste Werk Hartliebs aber ist die Übersetzung der *Histori von dem grossen Alexander wie die Eusebius beschriben hat.* Sie ist in vielen Handschriften vorhanden und wurde innerhalb der Jahre 1472 und 1514 mehr als zwölfmal aufgelegt und dann noch einmal im Jahre 1573. Übersetzt wurde der Alexander von ihm wohl schon in den vierziger Jahren (1444). *Der hochgeboren durchleuchtig fürst herzog Albrecht herzog in payren pfalczgraff bey reyn und graff zu voburck* — es ist gemeint Albrecht III., der Gemahl der schönen Bernauerin, dessen Leibarzt Hartlieb seit 1440 war —, *auch sein aller durchleuchtigeste gemahel fraw Anna von praunschweick geboren* haben *nicht unbillich an mich meyster Johannes doctor in erzney und in natürlichen künsten irem undertann begert und gebotten das bůch des grossen Allexanders zeteütsch machen nach dem waren text, nicht hin dan noch dar zů zů seczen; des hab ich mich verwilligt durch irer beider manigvaltig genaden, so sy mir erzeygen táglich, auch von sunder schulden, so ich iren fürstlichen genaden schuldig und verpunden bin.*[1])

Ob er wirklich dies Gebot: *Nicht hin dan noch dar zů zů seczen* treu erfüllt hat? Wir können es nicht sagen, denn seine unmittelbare Vorlage ist uns unbekannt. Wir wissen nur, dafs er die Historia de preliis benutzt hat und zwar in der Münchener Rezension,[2]) aber nicht in den vom Landgraf abgedruckten Text, sondern in einer erweiterten Fassung, die stellenweis der jüngeren von Zingerle herausgegebenen Rezension[3]) näher gestanden haben mag als der älteren Bamberg-Münchener. Dafs die Erweiterungen auf Hartlieb selbst zurückgehen, ist kaum anzunehmen, wenn er auch nicht leugnet, hin und wieder auch noch zu anderen Büchern gegriffen zu haben.[4]) Aber die Hauptzu-

[1]) Ausgabe 1473, Bl. 1b.

[2]) Vgl. G. Landgraf, Die Vita Alexandri Magni des Archipresbyters Leo. Nach der Bamberger und ältesten Münchener Hs. Erlangen 1885, S. 12 und 19.

[3]) O. Zingerle, Die Quellen zum Alexander des Rudolf von Ems. Im Anhange: Die Historia de preliis. Breslau 1885.

[4]) Ausgabe 1473, Bl. 5a: *zů derselben zeyt als Nectanabus was in Macedonia, da zoch der gross máchtig künig Philippus mit krefftigem hór zů veld in eyn frómdes lannd, da selbs er grosser streyt pflag mit krefftigem hór. wie vil lanndes er bestrait und wie gross sach er begieng, das sagt eyn annder bůch.*

sätze, mit denen Hartlieb über den gewöhnlichen Inhalt der Historia de preliis hinausgeht, finden sich auch sonst im mittelalterlichen Alexanderroman: die Epistola ad Aristotelem und der Briefwechsel mit Dindimus. Nur „den matten Abschlufs, die ausführliche Schilderung der Diadochenkämpfe“ hat wohl er erst dem Alexanderroman angehängt.[1])

Aber abgesehen von diesen gröfseren Zusätzen hält sich Hartlieb auch sonst nicht ängstlich an den Text der Historia. Selbst wenn seine Vorlage, da wo sie inhaltlich durchaus mit der Historia zusammengeht, in der Wortfassung etwas anders gewesen sein mag, — soviel erkennt man doch, dafs er dem lateinischen Texte frei gegenüber tritt. Es ist keine Wylische Übersetzung von Wort zu Wort, eher eine Eybsche von Sinn zu Sinn. Ja, man kann es manchmal geradezu eine Paraphrase nennen. Er hat seine eigenen Gedanken dabei und verschweigt sie nicht immer. Dafs sie manchmal seltsam seien, mag man Ausfeld[2]) zugeben; dafs sie aber auch oft lebhafte Anschauung zeigen, wird man nicht leugnen können. Denn „in jeder Weise sucht Hartlieb den Leser zu packen und sein Gefühl zu erregen, durch dramatische Behandlung des Stoffes, durch Einflechten von Lebensregeln und durch Erweckung von Rührung, freilich ohne die Gefahr zu vermeiden, die manchmal breite Darstellung seiner Quelle zu schwülstiger Umständlichkeit zu steigern.“ „Er wird überall, um deutlich zu sein, wortreich und umständlich, ja, oft genug schwülstig. Er erklärt und umschreibt, bauscht Unglaubliches noch mehr auf, wählt Vergleiche aus seiner Zeit, flicht Sentenzen ein, prunkt mit gelehrtem Wissen, gebraucht viel Fremdwörter und ist auch sonst bemüht, sich als gebildeten Mann zu zeigen.“[3])

Aber Hartlieb der Baier ist in seiner Bildung noch etwas zurück, er ist nicht in dem Mafse Humanist wie Wyle, Steinhöwel und Eyb. Die humanistischen Fremdwörter wie *triumph*, *victori* finden sich bei ihm allerdings auch, sogar *ambasiatores*, *ambasiaten*, *statut*, *symphoney* und *presencze* (Geschenke);[4])

---

[1]) Vgl. A. Ausfeld, Über die Quellen zu Rudolfs von Ems Alexander, Jahresbericht des Progymnasiums zu Donaueschingen 1883, S. 6.

[2]) a. a. O. S. 6.

[3]) H. Becker, Zur Alexandersage, in der Festschrift für O. Schade, Königsberg 1896, S. 5 und 11.

[4]) Vgl. H. Becker a. a. O. S. 9.

dagegen ist seine Syntax noch kaum beeinflufst von der lateinischen. Im Periodenbau herrscht noch die alte deutsche Freiheit, Partizipalkonstruktionen sind ihm noch so gut wie unbekannt, höchstens dafs es einmal heifst: *und was betrachtend die wunderlichen sach geschehen mit seinem gemahel*[1]) oder *machten mir einen starken kasten gar wol mit eysen gepunden.*[2]) Dagegen hat er aus der Urkundensprache die Formel: *er schryb Allexandro ein brief also lautende*[3]) oder *wir haben vernommen einen brieff unns gesandt von den unsern.*[4]) Auch sonst steht er unter dem Einflusse der Kanzleisprache, nicht so sehr wie Wyle, aber auch nicht so wenig wie etwa Steinhöwel.

In dieser Beziehung ist er ganz modern; aber man merkt es hier auch, dafs er ein *tumber* Baier war. Erzählen kann er, wunderschön, behaglich und anschaulich. Aber wenn er die Regeln der Rhetorik anwenden soll, da hapert es, da macht er sich manchmal gerade so lächerlich wie sein Landsmann Meier Helmbrecht mit den plattdeutschen Modeworten. Gleich dem mitteldeutschen Übersetzer stellt er *gantz glyche* Synonyma zusammen: *die yeczwesenden und gegenwürtigen fürsten* (Bl. 1[a]), *zornig und grymmig* (Bl. 30[a]), *dunckel und finster* (Bl. 152[a]); da hat er die berüchtigten Oderverbindungen: *daz es keinen schaden tůn solt oder mǒcht* (Bl. 11[b]), *mangel oder geprách* (Bl. 40[b]), *was er gelobt oder versprach* (Bl. 142[b]); da sagt er mit denselben Worten dasselbe noch einmal: *das im in seinen iungen iaren vergeben wurd und mit vergifft sterben solt* (Bl. 12[b]); oder er sagt dasselbe zwar mit anderen Worten, aber ohne den Gedanken auch nur im geringsten anders zu färben: *das er von meiner zůkunfft gar sehr erschrack und vast fǒrchtig was* (Bl. 140[a]), *wie sol ich sterben oder wie sol ich ein ennd nemen* (Bl. 12[b]), *da ward er im vast hold und hát er in vast lieb* (Bl. 12[a]).

Immerhin sind solche Vergehen gegen die Regeln der Synonymik nicht gar zu häufig, und er hat dafür vor Männern wie Wyle voraus, dafs er auch die Synonymik höhern Grades

---

1) Ausgabe 1473 Bl. 10[a].

2) Ebenda Bl. 153[a].

3) Ebenda Bl. 31[a]. 39[a].

4) Ebenda Bl. 50[a]. — Ganz vereinzelt findet sich auch wohl ein Accusativ cum Infinitiv, so Bl. 32[b], wo dieser Accusativ cum Infinitiv sogar — ein schwerer Fall! — in einem Relativsatz steht: *Dann umb den magsamen* (d. i. Mohnsamen), *den du mir gesanndt hast, den du meinst unmüglich zů zellen seyn, dar für sennd ich dir eyn koren pfeffers.*

anzuwenden wagt, auch zweigliedrigen Parallelismus,[1]) und wie es scheint, auch unabhängig von seinem lateinischen Text. Es fällt überhaupt auf, dafs die Zweigliedrigkeit besonders häufig ist an Stellen, wo sich die Historia de preliis kürzer fast und die gröfsere Breite offenbar auf ihn selbst zurückgeht.

10. Arigo.[2])

Mit Steinhöwel ist lange identifiziert worden Arigo, der Übersetzer des Decamerone und des Fiore di virtù. Es ist wunderbar, dafs man nicht früher die beiden von einander geschieden hat. Denn in ihrem Stil haben sie kaum etwas mit einander gemein. Steinhöwel ist ein eleganter nicht genug zu rühmender Übersetzer, verglichen mit Arigo. Steinhöwel ist knapp, Arigo weitschweifig. Steinhöwel kürzt mit Vorliebe seine Vorlage und zieht zusammen, Arigo zerrt seinen Text in die Breite und kürzt andrerseits willkürlich.[3]) Bei Steinhöwel sind die Perioden oft lang, in einander geschachtelt und mit Partizipien beschwert, aber immer doch klar und schliefslich zu zerlegen; bei Arigo sind die einzelnen Sätze und Satzstücke nur zu oft in ungefüger Weise neben einander gestellt und auf einander getürmt wie schlecht zubehauene Steine; der verbindende Mörtel, die Konjunktionen, fehlen.[4])

---

[1]) Vgl. Beilagen IX B 2b.

[2]) Heinrich Schlüsselfelder? ZfdA. 47, 191. Vgl. Goedeke, Grundrifs I², 368; A. v. Keller, Stainhöwels Decameron (St. L. V. 51), Stuttgart 1860; Wunderlich, Herrigs Archiv Bd. 83 S. 167 ff., Bd. 84 S. 241 ff.; H. Möller, Arigo und seine Decameronübersetzung, Leipz. Diss. 1896; K. Drescher, Arigo, der Übersetzer des Decamerone (QF 86), Strafsburg 1900; Vogt, Arigos Blumen der Tugend, ZfdPh. 28, 448 ff.

[3]) H. Möller a. a. O. S. 35 sagt, indem er den Anfang der Übersetzung mit dem italienischen Original vergleicht: „Ein grofser Wortschwall und doch hat der Deutsche nicht mehr gesagt als der Italiener. In diesem Stil geht es weiter und das Buch würde ungeheuerlich angeschwollen sein, wenn Arigo nicht ungefähr ebenso viel vom italienischen Text unübertragen gelassen hätte, wie er aus eigenen Mitteln zugesetzt hat“. Vgl. auch Vogt a. a. O. S. 472 ff.

[4]) Siehe aber Arigos eigene seine Dekameron-Übersetzung einleitende Worte: Beilagen X A. Vgl. Vogt ZfdPh. 28, 480: „Charakteristisch wie die Wortstellung ist für (Arigos) beide Übersetzungen auch das Fehlen der Konjunktion. Denn gegen Bindewörter herrscht beiderseits eine förmliche Abneigung, sowohl wo es sich um ein Abhängigkeitsverhältnis als um die Beiordnung der Sätze handelt“.

Joachimsohn[1]) rühmte an Steinhöwel, ihn mit dem mitteldeutschen Übersetzer der Griseldis vergleichend, seine Knappheit; Arigo steht diesem mitteldeutschen Übersetzer näher als dem Ulmer Arzte. Wie der Mitteldeutsche ergeht er sich im Ausmalen der Situationen; wie diesem fehlen ihm die Partizipialkonstruktionen, und mit ihm hat er endlich auch gemein die „zur Auswahl gestellten Synonyma“ mit ihrer charakteristischen Konjunktion „oder“, Synonyme wie: *notari oder offen schreiber* (Dec. 19, 7), *brief oder instrument* (19, 29), *speybe oder speyet* (25, 23), *mit des fürsten tode oder fallen* (114, 2), *nyderwat oder brůch* (487, 14).[2])

Aber er ist nicht ganz so grofs darin wie der Mitteldeutsche. Dagegen ist er ihm wiederum ähnlich in der Schwerfälligkeit und Ungeschicklichkeit, mit der er die Mutatio anwendet, ohne ihn indessen darin zu erreichen.[3])

Auch scheint es, als ob Arigo im Laufe seiner Übersetzung Fortschritte machte gerade in der Verwendung der Synonyma; die „zur Auswahl gestellten“ finden sich immer weniger, je weiter man liest, überhaupt scheint er mit fortschreitender Übersetzung dies Stilmittel sparsamer zu verwenden und mehr dem Gesetz nachzukommen, durch die Synonyma den Gedanken zu nuanzieren, womöglich zu steigern.

Wie er die Sätze oft bruchsteinartig nebeneinander baut, so auch die Synonyma. Für ihn ist bezeichnend die Vorliebe für asyndetische Synonymverbindungen, die man bei keinem andern in solchem Mafse findet. Namentlich fällt einem das auf bei der Zweigliedrigkeit höherer Ordnung.[4]) Denn diese ist bei ihm durchaus nicht so selten wie etwa bei Steinhöwel.[5]) Wenn es bei ihm auch nicht vorkommt, dafs er ganze Satzsysteme parallel baut, so stellt er doch oft genug kürzere synonyme Haupt- oder Nebensätze neben einander, indem er bisweilen auf diese Weise zugleich noch einen mehr oder

---

[1]) a. a. O. S. 119.

[2]) Siehe Beilage X B 1: Durch „oder“ verbundene Synonyma; und X B 2: Zwei Synonyme, von denen das eine ein dem anderen sinnverwandtes oder sinngleiches Fremdwort ist. Vgl. auch Drescher a. a. O. S. 82, wo dieser in derartigen Verbindungen ein Streben nach einer gemeinen Sprache sieht.

[3]) Siehe Beilagen X B 3 und X C.

[4]) Ebenda X E.

[5]) Ebenda X D.

weniger selbstverständlichen Zwischengedanken, eine Zwischenhandlung, die dem Original fehlt, hinzufügt.

Auch in dieser Beziehung stimmt er mit dem mitteldeutschen Übersetzer überein. Aber diese zweigliedrigen Ausdrücke höherer Ordnung sind bei ihm oft asyndetisch.

Die Dreigliedrigkeit tritt bei ihm ebenso zurück wie bei allen Übersetzern des 15. Jahrhunderts, aber sie findet sich, und zwar häufiger als beim mitteldeutschen Übersetzer, ziemlich in dem Mafse wie bei Wyle.[1]) Ja, sie tritt uns auch in asyndetischer Form entgegen.[2])

11. Die Marina.[3])

Beim deutschen Dekameron hat man lange hin und her geraten, bis ein Zufall den wahren Namen des Übersetzers entdeckte. Bei der Marina, die man anfänglich Nikolaus von Wyle zuschrieb, kennen wir den Übersetzer noch nicht.

Aber während das deutsche Dekamerone schon seit Jakob Grimm die Forschung beschäftigt, ist die Marina erst von Strauch aufgefunden und herausgegeben. Bald darauf konnte dann auch M. Hermann das lateinische Original nach einer Abschrift Eybs veröffentlichen.

Wir wissen also noch nicht, wer die Marina ins Deutsche übertragen hat, nach ihrem Inhalte aber gehört sie durchaus in den Kreis jener humanistischen Erzählungen, die durch ihre Ungeniertheit und — man weifs nicht, soll man sagen: naive oder raffinierte Verquickung von Sittenlosigkeit und Moral italienische Abstammung verraten. Es soll damit nicht gesagt sein, dafs gerade ein Italiener die Geschichte zum ersten Mal erzählt haben müfste und gar in italienischer Sprache, es kann auch ein deutscher Student gewesen sein, der sie seinen Kommilitonen lateinisch vortrug. Facetien erotischen Untergrundes waren ja auch den gröfsten deutschen Humanisten nicht fremd und unwillkommen. Jedenfalls ist der Erzähler der Marina Boccaccioschen Geistes voll gewesen.

---

[1]) Ebenda X F.

[2]) Ebenda X G.

[3]) Hg. von Strauch, ZfdA. 29, 325 ff.; Die lateinische Marina, hg. von M. Herrmann, Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte 3, 2 ff.

Der Übersetzer aber schreibt die Kanzleisprache seiner Zeit. Er ist freilich kein wütender Humanist wie Wyle und Steinhöwel und baut keine lateinischen Infinitiv- und Partizipialkonstruktionen; aber, so wenig umfangreich die Marina ist, wir finden in ihr alle Eigentümlichkeiten des Kanzleistils, nicht nur Zwei- und Dreigliedrigkeit,[1]) sondern auch deren ungewöhnlichere Formen: Oder-Verbindungen[2]) und asyndetische Aneinanderreihung.[3])

12. Antonius von Pforr.[4])

Eine ganz besondere Stellung nimmt Antonius von Pforr ein. Als *ain gemainer commissari und gesatzter richter herrn hertzog Aulbrechts von Osterrich*, des ersten Gönners Johann Hartliebs, als Rat Sigismunds von Österreich, des jüngeren Vetters dieses Albrecht[5]) und *andern herrn*[6]) des *poeten und kaiserlichen secretari* Eneas Silvius, als Kaplan und Testamentsvollstrecker der Pfalzgräfin Mechthild gehörte er demselben literarischen Kreise an wie Wyle. Seine Übersetzung des Buches der Beispiele der alten Weisen hat er aber dem Gründer der Tübinger Universität, dem Herzog Eberhart im Barte, gewidmet. So steht er in der Mitte zwischen den Humanisten, die sich um die Mutter, und denen, die sich um den Sohn scharten.[7])

---

[1]) Siehe Beilagen XI A. B.

[2]) Ebenda XI D.

[3]) Ebenda XI C.

[4]) Goedeke, Grundriſs 1², 366; Strauch, Pfalzgräfin Mechthild, Tübingen 1883, S. 26 f. 64 ff; Das Buch der Beispiele der alten Weisen hg. von W. L. Holland, Stuttgart 1863; Pfaff, Schau-ins-Land 24 (1897), 29 ff.; Zs. f. d. deutschen Unterricht 13, 107.

[5]) Siehe oben S. 43.

[6]) Eneas Silvius nennt Sigismund von Österreich seinen 'andern' Herrn, weil sein 'erster' Herr Kaiser Friedrich III. ist.

[7]) Antonius von Pforr († 20. 10. 1483) gehört schon nicht mehr ganz der Übersetzergeneration Eyb-Wyle-Steinhöwel an, er nähert sich bereits den Übersetzern der Reformationszeit. Das zeigt sich auch darin, daſs er, so mäſsig er sonst ist in geistloser Nachahmung lateinischer Syntax und Hingabe an das Kanzleideutsch, in éinem Punkte weitergegangen ist als seine Vorgänger: so viel ich sehe, ist er der erste — ein Beispiel in Eybs Vorrede zum Spiegel der Sitten kommt kaum in Betracht —, der einer Kanzleiregel folgend das Hilfsverbum ausläſst. Bei ihm tritt diese Erscheinung noch nicht stark hervor, aber ein anderer Übersetzer der Eberhardinischen Zeit, Marquard vom Stein, Mömpelgarder Landvogt Heinrichs, des Vetters Eberharts, hat sie

Zur Wylischen Schule gehört er nicht. Er hat seinen eigenen Stil und überragt alle diese latinisierenden Übersetzer gewaltig. Nicht als ob sich nicht auch einmal bei ihm ein Accusativ cum Infinitiv oder eine Partizipialkonstruktion fände.[1]) Aber das sind ganz vereinzelte Erscheinungen. Im allgemeinen schreibt er ein schönes klares, freilich nicht sehr flüssiges Deutsch und sein feines Sprachgefühl zeigt sich so recht in der Anwendung der zweigliedrigen Ausdrücke. Sie finden sich durch das ganze Werk, wohl auf jeder Seite, aber nirgends übermäfsig gehäuft, sondern meist zerstreut, hier einer, dort einer. Es sind in der Hauptsache zweigliedrige Ausdrücke einfachster Art.[2]) Doch auch solche höherer Ordnung[3]) kommen vor; da sind es dann aber meist nur zwei zusammengezogene Sätze. Zwei vollständige parallel neben einander gestellte Hauptsätze sind sehr selten. Das erklärt sich aus dem Stil des Antonius von Pforr. Denn der ist rein episch; es ist wohl keiner unter den Schriftstellern, die wir behandelt haben, der sich in dem Mafse wie er frei hielte von der rhetorischen Stilrichtung seiner Zeit. Die Zweigliedrigkeit höchster Ordnung aber — die parallelen Sätze, wie sie Johann von Neumarkt und der Ackermann aus Böhmen am meisten haben, — sind nichts anderes als die Blumenkronen des rhetorischen Stils.

Die Dreigliedrigkeit[4]) wendet Antonius von Pforr noch viel weniger an als die Zweigliedrigkeit. In manchen Partien

---

in seiner 1493 im Druck erschienenen Übersetzung der Novellen des Ritters vom Turn schon ganz ausgebildet. Siehe die eben erschienene Diss. A. Kehrmanns, Die deutsche Übersetzung der Novellen des Ritters vom Turn, Marburg 1905, § 46: Auslassung des Hilfsverbums. — An zwei- und dreigliedrigen Ausdrücken — auch im Gegensatz zur französischen Vorlage — fehlt es dieser echt kanzleimäfsigen Übersetzung fast in keinem Satze (Kehrmann § 39).

[1]) Holland, Das Buch der Beispiele 17, 28: *und befand an mim gemüt, im solichs schwär zů sin und das sin beger was, lieber in wollust diser welt zů leben (iudicavi esse valde difficile mihi)*; 19, 32: *sprechende (dicens)*; 27, 1: *gedenckende (aestimans)*; 27, 4: *dann wie schnöd und unwerd die agnest, die uss dem hanff geschwungen und hin uff das erdtrich geworffen, so würt sy doch etwan zů nutz gebruchet (quia vilis vestuca proiecta in terram utilis est aliquando)*; 16, 7: *und můst dem maister sinen lon geben ungebort siner stain und ungebolliert (et solvit ei centum solidos denariorum suis margaritis remanentibus imperforatis).*

[2]) Siehe Beilagen XII A.

[3]) Ebenda XII B.

[4]) Ebenda XII C.

seiner Übersetzung kennt er sie gar nicht, dann scheint er sich ihrer auf einmal zu erinnern und bringt sie kurz hinter einander zu öfteren Malen.

Wenn das erste Kapitel (Holland 11, 3) mit einem dreigliedrigen Ausdruck beginnt, das dritte (62, 30) mit einem zweigliedrigen — gegen die lateinische Vorlage, wie es wenigstens scheint —, so möchte man das ebenso wenig für zufällig halten, wie wenn sich auch sonst in den ersten Sätzen der Kapitel dieser Schmuck besonders zeigt. Aber Pforr legte offenbar zu wenig Wert auf solche Äufserlichkeiten, als dafs er sie konsequent durchgeführt hätte.

Seine Vorlage war des Johannis de Capua Directorium vitae humanae. Doch J. Derenbourg hat sich leicht davon überzeugen können, dafs er sich stützte *sur une copie latine beaucoup plus riche que celle que nous possédons.*[1]) Er hätte auch hinzufügen können, dafs Antonius durchaus nicht sklavisch übersetzt, — wie denn seine zwei- und dreigliedrigen Ausdrücke, wenn man den Derenbourgischen Text soweit zum Vergleiche heranziehen darf, nur zum Teil schon der Vorlage angehören, zum Teil aber sein Werk sind.

Schlufswort.

Fassen wir das Ergebnis der Untersuchung noch einmal kurz zusammen.

Die Zwei- und Dreigliedrigkeit wird im 14. Jahrhundert anders verwendet als im 15. Jahrhundert, und das Verhältnis der Zweigliedrigkeit zur Dreigliedrigkeit ist im 14. Jahrhundert ein anderes als im 15. Jahrhundert.

Im 15. Jahrhundert hat die Zweigliedrigkeit entschieden ein Übergewicht über die Dreigliedrigkeit, im 14. Jahrhundert noch nicht. Da ringen gewissermafsen noch beide mit einander. Johanns von Neumarkt Stil mufs zweigliedrig, der des Ackermanns aus Böhmen dreigliedrig genannt werden. Das 14. Jahrhundert ferner verwendet die Zwei- und Dreigliedrigkeit nur als eines der vielen Mittel des rhetorischen Stils, das 15. Jahr-

[1]) J. Derenbourg, Johannis de Capua Directorium vitae humanae, Paris 1889, S. III.

hundert scheint kein anderes Mittel zu kennen als dieses, es ist sein einziger „Schmuck“. Aber dieser Unterschied zwischen den beiden Jahrhunderten ist rein zufällig. Das 15. Jahrhundert lehnt nicht etwa den höheren rhetorischen Stil ab aus ästhetischen Gründen, in bewufstem Gegensatz zum vorhergehenden Jahrhundert. Der Stil, den die grofsen Schriftsteller des 14. Jahrhunderts geschrieben haben, ist derselbe, den das 15. Jahrhundert in den humanistischen Meistern Italiens, in Petrarca und Poggio bewundert und als Ideal vor sich sieht. Aber das 15. Jahrhundert erreicht diese Vorbilder nicht, kommt ihnen kaum in einem seiner Vertreter einigermafsen nahe.

Es ist ein Zufall, dieser Unterschied zwischen dem Stil des 14. und 15. Jahrhunderts. Das 14. Jahrhundert hat grofse Stilisten, das 15. nicht. Da, wo das 15. Jahrhundert einen Mann von gröfserem rhetorischen Stiltalent besitzt, wie in Albrecht von Eyb, rückt es an das vorhergehende Jahrhundert heran; wo dem 14. Jahrhundert das rhetorische Stiltalent fehlt, wie in Heinrich von Mügeln, gleicht es in seinen Erzeugnissen dem folgenden Jahrhundert.

Aber das 15. Jahrhundert hat unter seinen Übersetzern auch Talente, doch — mit Ausnahme Eybs — keine rhetorischen.

Johann Hartlieb weifs lebendig zu erzählen, Antonius von Pforr ist fast ein Muster in ruhiger trockener Darstellung. Doch beide sind keine eleganten Stilisten. So verschmähen sie nicht die üblichen Zierate ihres zeitgenössischen Stils, aber diese Zierate stehen ihnen nicht, und ihr natürlicher Geschmack zeigt sich allein darin, dafs sie sich — namentlich Pforr — nicht zu sehr damit behängt haben.

Die andern Schriftsteller des 15. Jahrhunderts sind entweder ganz naive Erzähler, denen aber alles gefällt, was ihre Zeit als schön ausgibt, und so auch die Zwei- und Dreigliedrigkeit; oder sie jagen dem neuen Humanistenideal nach. Da aber die Kräfte nicht hinlangen, um es zu erreichen, und das Fassungsvermögen fehlt, das Ideal recht zu verstehen, begnügen sie sich mit dem, was ihren stumpfen Sinnen zuerst eingeht, und bleiben in Äufserlichkeiten stecken: in Nachahmung lateinischer Konstruktionen, in Häufung von Synonymen.

Lebenslauf.

Ich, Friedrich Wenzlau, wurde als der Sohn des Kaufmanns Albert Wenzlau und seiner Ehefrau Helene, geb. Finger, am 3. September 1878 zu Grofs-Salze, Kreis Kalbe a. S., geboren und bestand Ostern 1897 am König Wilhelms-Gymnasium zu Magdeburg das Abiturientenexamen. Zu Münster, Berlin und Halle studierte ich Germanistik, Geschichte und Erdkunde und legte in Halle am 14. Februar 1904 die Prüfung für das höhere Lehramt ab. Zu Michaelis 1903 wurde ich dem pädagogischen Seminar am Melanchthon-Gymnasium zu Wittenberg überwiesen, ein Jahr darauf zur Ableistung des Probejahres dem Domgymnasium zu Magdeburg zugeteilt. Seit Michaelis 1905 verwalte ich eine Oberlehrerstelle am Stadtgymnasium zu Halle und werde zu Ostern 1906 definitiv als Oberlehrer angestellt werden. —

Zu vorliegender Arbeit wurde ich durch Herrn Professor Dr. Burdach angeregt, bei ihrer Ausarbeitung und Ausgestaltung stand mir Herr Professor Dr. Strauch stets ratend zur Seite; beiden Herren fühle ich mich zu grofsem Danke verpflichtet.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S



